# Memeler Dampfboot

Die Beimatzeitung aller Memelländer

1 V 4694 D

Erscheint monatlich zweimal, am 5. und 20. – Vierteljährlicher Bezugspreis durch die Post 4,80 DM. – Zu beziehen durch alle Postanstalten. – Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt nicht zu Ersatzansprüchen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. – Verlagsort: Oldenburg (Oldb)



Geschäftsanzeigen kosten die mm-Spaltzeile 70 Pf., Familienanzeigen 50 Pf., Suchanzeigen 30 Pf. — Anzeigenschluß 8 Tage vor Erscheinen. Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungsort: Oldenburg. Verlag F. W. Siebert, Zeitungsuchverlag, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstraße 14

122. Jahrgang

Oldenburg (Oldb), 20. Januar 1971

Nummer 2



# Das Memeler Rathaus in den dreißiger Jahren

Am Nordufer der Dange liegt der wohlproportionierte Consentius'sche Bau, der den Memeler Magistrat beherbergte und in dem sich heute eine Kommandostelle der Roten Flotte befindet. Das Borussia-Denkmal war zur Litauerzeit gestürzt worden; hier ist der Sockel ohne das Standbild zu sehen. Rechts ragt ein Teil des großen Börsenkomplexes ins Bild, in dem sich die Industrie- und Handelskammer befand; er ist im Krieg vollkommen zerstört worden und verschwunden. Das kleine Feuerwehrtürmchen ist auch auf Bildern aus dem heutigen Memel zu erkennen.

Aufn.: Horst Sabrowsky

# Wieder ein Memelländer

abgewiesen Er war in Zwangsarbeitslagern am
Eismeer – Unverständliche Häute

#### Aussiedler-Sonderdienst des "Memeler Dampfboots"

Mit seiner Entscheidung BVerwG VB 53.68 hat das Berliner Bundesverwaltungsgericht in kurzer Folge den dritten Memelländerfall abschlägig beschieden. Es handelt sich um das Schicksal eines 76jährigen Memelländers, eines Bauern aus Wirkutten, das nach einem sog. Insichverfahren entschieden wurde. Die unverständliche Härte, die die Richter des V. Senats nach ihrer bisher so menschlichen Memelländer-Entscheidungen an den Tag legen, wird in diesem letzten Fall besonders

Der um seine Entschädigung kämpfende memelländische Spätaussiedler war in der Heimat Ortsbauernführer gewesen. Er hatte am 7. Oktober 1944 an einer Dienstbesprechung der Bürgermeister, Landräte und militärischen Kommandanten teilgenommen und war u. a. zur Leistung von Hand- und Spanndiensten für eine deutsche Flakbatterie bestimmt worden. Ein solcher Dienst im frontnahen Gebiet war bisher immer als militärähnlicher Dienst betrachtet worden, weil der "Einsatz mit besonderen kriegs-eigentümlichen Gefahren für die Gesundheit" verbunden war. So konnte unser Ortsbauernführer enst verspätet zum Treck aufbrechen und fiel noch auf memelländischem Boden in die Hände der Russen. Mit anderen Deutschen wurde er im Raum Mischkogallen festgehalten und von den Russen zur Arbeit geholt. Später kam er in den Kreis Memel, wo er bei Räumungsarbeiten eingesetz war. Von Landsleuten bei den Sowjets denunziert, wurde er im August 1945 verhaftet. Er wanderte als halblinder Kriegsversehrter des ersten Weltkriegs durch die Gefängnisse Memel, Schaulen, Kowno und Wilna und fand sich im Juni 1946 im Zwangsarbeitslager Archangelsk am Weißen Meer, von wo er in ein Zwangsarbeitslager Abes in der Komi-Republik verlegt wurde. 1954 im April wurde er aus Gesundheitsgründen ins Memelland entlassen, durfte jedoch nicht auf seinen Bauernhof zurückkehren, sondern mußte in Tauerlauken Wohnung nehmen, von wo er sich regelmäßig zu Anwesenheitskontrollen bei der Memeler Miliz zu stellen hatte. Er besitzt die Meldebogen mit den Stempeln der Milizbehörde heute noch als wertvolles Beweismaterial.

Daß diese Dokumente nun nur wertloses Papier sind, dankt der betagte, inzwischen fast völlig erblindete Spätaussiedler dem Bundesverwaltungsgericht. Er war zunächst vom Versorgungsamt Kiel nur für die in Gefängnissen und Lagern verbrachte Zeit entschädigt worden und kämpfte seit 1965 um die Entschädigung bis zum Tag der Ausreise in die Bundesrepublik. Es wollte ihm nicht in den Kopf, daß ein Memelländer, der in Ostpreußen überrollt und auf seinen Bauernhof nach Hause geschickt worden war, auf Grund von BVerwG V C 67.63 vom 16. 10. 63 die Höchstentschädigung von 12 000 DM erhält, während er - mit dem schweren Lageraufenthalt von neun Jahren und der für sowjetische Verhältnisse außergewöhn-lichen Meldepflicht – knapp die Hälfte dieser Summe erhalten sollte.

Das Versorgungsamt Kiel lehnte seinen weitergehenden Antrag ab, nachdem ihm mit vieler Mühe die Wiederaufnahme seines Verfahrens geglückt war. Der Beschwerdeausschuß beim Landesversorgungsamt Schleswig-Holstein war jedoch der Ansicht, daß hier die Höchstentschädigung angebracht sei. Schon glaubte sich unser Landsmann am Ziel seines Kampfes, als der Direktor des Landesversorgungsamtes gegen den Beschwerdeausschuß des Landesversorgungsamtes Klage erhob. Ein solcher Vorgang, als Insichklage bekannt, ist in Schleswig-Holstein nicht selten. Streitende Parteien sind also zwei Dienststellen der gleichen Behörde. Der Vorsitzende des Beschwerdeausschusses ist zugleich Regierungsrat des Landesversor-gungsamtes und damit Untergebener des Direktors. In einem solchen Prozeß ist der betroffene Memelländer nur "Beigeladener". Am 9. 1. 68 lehnte die 9. Kammer des Verwaltungsgerichts Schleswig die Ansprüche des Memelländers ab, stellte sich also auf die Seite des Direktors des Landesversorgungsamtes. In dem Urteil wurde eine Revision nicht zugelassen. Der Beschwerdeausschuß und der Rechtsanwalt unseres Landsmannes erhoben Beschwerde gegen die Nichtzulassung der Revision. Diese Beschwerde wurde nunmehr durch die Bundesrichter zurückgewiesen, wodurch das Schleswiger Urteil Rechtskraft erlangen wird.

Die Bundesrichter argumentierten, unser Memelländer sei nicht wegen seiner Handund Spanndienste für die deutsche Wehrmacht von den sowjetischen Truppen festgenommen worden. "Eine - im Einzelfall widerlegbare - Vermutung dafür, daß militärähnlicher Dienst der mindestens überwiegende Grund für die Festnahme gewesen ist, besteht nur bei solchen Personen, die alsbald nach der Besetzung ihres Aufenthaltsortes durch alliierte Truppen festgenommen worden sind. Je länger indessen die allge-meine Kapitulation der deutschen Wehrmacht zurückliegt, umso geringer ist die Wahrscheinlichkeit, daß eine Verhaftung zu einer echten Kriegsgefangenschaft im Sinne des Gesetzes geführt hat."

Der Spätaussiedler sei auch nicht bis zu seiner Ausreise im Gewahrsam gewesen,

denn jemand kann nur so lange als Kriegsgefangener gelten, als er auf engbegrenztem Raum unter dauernder Bewachung festgehalten werde. "Der Gewahrsam endet, wenn der Betroffene dasjenige Maß an persönlicher Freiheit erlangt, das der deutschen Bevölkerung des Landes, in dem er sich aufhält, damals zustand." Die Ausführung des Schleswiger Verwaltungsgerichts, die dem Memelländer auferlegte polizeiliche Melde-pflicht nach der Rückkehr aus dem Lager nach Tauerlauken und die Überwachung seines Aufenthaltes "stellten keine Festhaltung im Sinne des Entschädigungsgesetzes mehr dar, stehen im Einklang mit der Rechtsprechung des beschließenden Senats...

Die Bundesrichter, die aus mehreren Memelländerverfahren die Zustände im sowjetisch besetzten Memelland recht gut kennen sollten, hätten wissen müssen, daß einem ehemaligen Lagerinsassen nach seiner Rückkehr ins Memelland eben nicht "dasjenige Maß an persönlicher Freiheit" zustand, das die übrige deutsche Bevölkerung hier hatte. Während in der Regel die von den Russen auf der Flucht überrollten Memelländer in ihre aufgegebenen Heimatorte und auf ihre Höfe zurückkehren durften, bekam hier der ehemalige Ortsbauernführer seinen Hof und sein Wohnhaus nicht zurück. Er durfte nicht einmal in Wirkutten wohnen, sondern mußte nach Tauerlauken gehen. Kaum ein Spätaussiedler hat über Jahre hindurch regelmäßig zur Miliz gehen und seine Anwesenheit abstempeln lassen müssen. Wer aus Ostpreußen ins Memelland zurückgeschafft wurde, bei dem kräht kein Hahn danach, ob er in der Heimat unter den Sowjets frei lebte oder kontrolliert und bewacht wurde, ob er herumreisen oder sich ohne Genehmigung nicht fortbegeben durfte. In dem Augenblick, in dem er zwangsweise über den Memelstrom ins Memelland zurückgeschafft wurde, steht ihm die Höchstentschädigung zu. Wird aber ein anderer, der auf der Flucht ohne eigenes Verschulden nicht mehr aus dem Memelland hinauskam, bis ans Eismeer verschleppt und neun Jahre hinter Stacheldraht gehalten, dann reicht nicht einmal der dokumentarische Nachweis Dutzender von Milizkontrollen eines halbblinden Veteranen, um diesem zum gleichen Betrag zu verhelfen.

Verbittert stehen die Betroffenen, kopf-schüttelnd selbst die Fachleute vor solchen Entscheidungen. Hinzu kommt, daß der "Beigeladene" die Hälfte der Kosten des Beschwerdeverfahrens zu tragen hat, weil er sich an diesem mit einem Anwalt beteiligte.



Neue Wohnblöcke in Heydekrug

In Heydekrug, dem zweitgrößten Ort des Memellandes, sind in den letzten Jahren neue Wohnblöcke in Richtung nach Ramutten entstanden.

# **Neue Memelland-Petition im Bundestag**

Es geht um die Entscheidungen des Bundesverwaltungsgerichts

Aussiedler-Sonderdienst des "Memeler Dampfboots"

Die ungünstigen Memelländer-Entscheidungen des Bundesverwaltungsgerichts vom 9. 9. 70, durch die Ansprüche unserer Spätaussiedler auf Kriegsgefangenenentschädigung abgelehnt wurden, enthalten einen Satz, der aufhorchen läßt: "Ob und inwieweit für diese Spätaussiedler eine Hilfe entsprechend der Kriegsgefangenenentschädigung zu gewähren ist, muß jedoch dem Gesetzgeber vorbehalten bleiben."

Die Bundesrichter haben festgestellt, daß die deutsche Bevölkerung des Memellandes ein härteres Schicksal als z.B. die Ostpreußen erlitten hat, daß die ihr auferlegten Freiheitsbeschränkungen wegen der erst sehr spät eröffneten Ausreisemöglichkeiten nach Deutschland erheblich länger dauerten, als dies bei deutschen Zivilpersonen in den übrigen Ostgebieten im allgemeinen der Fall war. Damit hat der V. Senat die Ausnahmestellung der Memelländer, die ein besonders schweres Nachkriegsschicksal zu tragen hatten, genau so bestätigt, wie wir sie immer behauptet haben. Zugleich hat er abgestritten, daß die Masse der Aussiedler mit Kriegsgefangenen gleichgesetzt werden könne. Daher ist der oben zitierte Satz vielleicht ein Anstoß für den Gesetzgeber, den Spätaussiedlern auf andere Weise zu helfen.

Wie wir mehrfach berichtet haben, hatte sich der Bundesanwalt beim Bundesverwaltungsgericht mehrfach an die Bundesregierung mit der Anregung gewandt, die Memelländer durch außergerichtliche Regelung ihrer Ansprüche klaglos zu stellen. Beim damaligen Bundesvertriebenenminister von Hassel fielen diese Anregungen auf fruchtbaren Boden. Er ließ sich von Vertretern der Memelländer über den gesamten Fragenkomplex in einem persönlichen Gespräch unterrichten. Er ließ dann in allen Bundesländern eine Erhebung über die Zahl und das finanzielle Volumen der noch schwebenden Memelländer-Fälle anstellen. Ehe er jedoch eine Entscheidung treffen konnte, wurde er anstelle des über seine Entschädigung gestrauchelten Dr. Eugen Gerstenmaier zum Präsidenten des Bundestages gewählt - ein Amt, das er noch heute einnimmt.

Da anzunehmen war, daß von Hassel an dem Problem, an dessen Lösung er einst persönlichen Anteil genommen hatte, auch heute noch Interesse zeigen könnte, wurde er von den ungünstigen Memelländer-Entscheidungen des Bundesverwaltungsgerichts vom 9. 9. 70, aber auch von dem Bedauern des Berliner Senatspräsidenten Prof. Dr. Hering gegenüber MD-Schiftleiter Heinrich A. Kurschat in Bezug auf diese Urteile und das Scheitern der damaligen Versuche unterrichtet. Kai-Uwe von Hassel nahm zu den Unterlagen nicht Stellung, sondern reichte sie als Petition an den zuständigen Ausschuß des Bundestages weiter.

Kurschat sandte am 21, 11, 70 an das Büro für Petitionen des Deutschen Bundestages eine ausführliche Denkschrift, die den Abgeordneten nochmals das gesamte Problem der Entschädigung der memelländischen Aussiedler erläutert. Er fügte auch eine der beiden Entscheidungen des V. Senats vom 9. 9. 70 bei, in denen der Gesetzgeber ausdrücklich angesprochen wird, nämlich zu prüfen, "ob und inwieweit für diese Spätaussiedler eine Hilfe entsprechend der Krieggefangenenentschädigung zu gewähren ist".

Der Schritt beim Bundestagspräsidenten

wurde vom Vorsitzenden der Kameradschaft der Heimkehrer in Neumünster, Oberst a. D. Wolfgang von dem Hagen, einem der besten Kenner dieses Teilgebietes der Entschädigungsgesetzgebung, geführt. Gegenwärtig wird geklärt ob die Briefe von dem Hagens an von Hassel und an den Petitionsausschuß als Petition angesehen und behandelt werden können. Werden diese Fragen bejaht, so wird Kurschats Material zum Inhalt des von dem Hagen vorgetragenen Sachverhalts gemacht. Andernfalls würde der Petitions-ausschuß Kurschats Denkschrift als selbständige Petition ansehen und behandeln.

### Kurznachrichten aus der Heimat

#### Neue Verpflichtungen der Hafenarbeiter

Nachdem der 100. Geburtstag Lenins vorüber ist, der von den Sowjets als Anlaß genommen wurde, von den Arbeitern zusätzliche Arbeitsleistungen abzufordern, gibt es schon wieder eine neue Verpflichtungswelle, die nun auch den Memeler Hafen erreicht hat. Aus Anlaß des 24. Parteikongresses der KPSU wollen die Memeler Hafenarbeiter ihre Schichtleistungen auf 130 % steigern und sich darum bemühen, ihr Kollektiv nach dem 24. Parteitag zu benennen. Außerdem soll jedes Mitglied der Brigade bis zum Kongreß die Fähigkeit zum Führen eines Elektrokrans sowie als Anzeiger erwerben. Auch der Arbeitsablauf soll besser

Für den Außenstehenden ist dieses System ständiger Verpflichtungen undurchsichtig. Wenn jemand auf seinem Arbeitsplatz zu 100 % ausgelastet ist und sein Bestes hergibt, kann er seine Leistungen nicht auf 130 % steigern. Die ständigen Zusatzverpflichtungen lassen nur den Schluß zu, daß es auf allen Arbeitsplätzen eine im Westen unbegreifliche Schlamperei und Bummelei gibt. Um diese halbwegs im Rahmen zu halten, zwingt man die Arbeiter zu diesen ständig wechselnden Verpflichtungen, durch die eine bessere Arbeitsleistung erreicht werden soll. Daß auch diese Verpflichtungskampagnen den Arbeiter abstumpfen und zumeist nur auf dem Papier existieren, aber nie realisiert werden, ist erklärlich. Würden ab sofort alle mit gesteigerter Leistung, mit besseren Kenntnissen und mit rationellerem Arbeitsablauf arbeiten, so erübrigte sich ja die nächste Verpflichtung. Wer Näheres über die russische Arbeitsmoral erfahren möchte, lese die "Botschaft aus Moskau", deren deutsche Übersetzung im Econ-Verlag erschienen ist.

#### Warum es keine Fische gibt

Mängel bei der Versorgung der Bevölkerung mit frischen Süßwasserfischen aus dem Kurischen Haff veranlaßte die "Tiesa", die leitenden Männer der Fischereiwirtschaft in Ruß, Kinten und auf der Nehrung um ihre Stellungnahme zu bitten. Dabei ergab sich, daß im Halbjahr von September bis April aus dem Haff täglich zehn Tonnen der verschiedenen Süßwasserfische gefangen werden. Im Sommerhalbjahr ruht der Fischfang auf dem Haff mit Ausnahme des Aalfanges. Nach Möglichkeit möchten die Fischer den Verbrauchern die Fische frisch anbieten. Doch das will nicht glücken. Die Verkaufs-stellen lehnen die Abnahme von Frischfisch, wenn irgend möglich, ab, obgleich die Nachfrage von seiten der Verbraucher groß ist. Diese wenden sich mit ihren Wünschen direkt an die Fischereikolchosen, die nach ihrer Anlage nur wenig direkt verkaufen können. Oft lehnen die Verkaufsstellen die Annahme verschiedener Fischarten ab, weil die Fische billig sind und die Gewinnspanne nicht groß genug ist. Die Handelsstellen sind bestrebt, die Fische zu verarbeiten. Auch heiß geräucherte Fische sind köstlich. Doch der Verbraucher erhält sie nicht in diesem vorzüglichen Zustande. Die Fische werden an die Basen geliefert, die sie in ihre Kühlanlagen nehmen. Schon nach einigen Stunden des Lagerns in der Kühlanlage werden die Fische trocken und verlieren ihre an-fängliche Qualität. Der Versuch mit den Fischereikolchosen angeschlossenen Verkaufsstellen ist wegen der saisonbedingten Belieferung fehlgeschlagen. Da sogar die Handelsorganisation in Memel nur etwa die Hälfte der ihr angebotenen Haffische abnimmt, müssen die Kolchosen sich nach anderen Verwertungsmöglichkeiten umsehen und die Fische für die Viehfütterung abgeben, während die Verbraucher vergebens nach Frischfischen fragen. Die Fischereikolchosen wären bereit, täglich während der Saison Frischfische direkt den Verkaufsstellen und nicht über die Verwertungsbasen zu liefern. Die während der zweimonatigen Fangzeit aus den Karpfenteichen anfallenden Karpfen können wegen der fehlenden Aufbewahrungsmöglichkeiten nicht abgenommen werden und müssen in die Nachbarrepubliken ausgeführt werden. Vor allem müsse eine Umorganisation erfolgen. Die Verkaufsstellen müßten zur Abnahme der Frischfische angehalten werden. Die Fischer sind besorgt wegen des starken Rückganges des Bestandes an Zärten im Haff. Ursache sind die Abwässer der Zellstoffwerke in Ragnit und Tilsit.

#### Wir werden die Rehe nicht anrühren

In einem Eingesandt an die "Tiesa" äußert sich der Jagdverband Memel dahin, daß im vorigen Winter durch die ungünstige Witterung besonders viele Rehe eingegangen seien. Nun werde vom Verband verlangt, daß noch 80 Rehe zu erlegen seien. Die bandsmitglieder stehen vor der Entscheidung, dieser Forderung nachzukommen und die letzten Bestände an Rehen zu vernichten, oder aber "kein Gewehr mehr zu erheben", sondern sich nur der Pflege und Erhaltung des Wildes zu widmen. Es ist genügend Futter bereitgestellt worden, und die Futterplätze können hergerichtet werden. Wer jagen wolle, müsse auch das Wild pflegen und erhalten.

Die Fischer in Drawöhnen sind im letzten Jahr nicht verwöhnt worden. Die Stinte schwammen davon, die Aale hielten sich verborgen. Sorge bereitete auch das Beschädigen der Netze durch die Herbststürme. Trotzdem konnte den Kolchoseleitern unlängst die Übererfüllung des Solls mit 3 800 Zentnern Fisch gemeldet werden.

#### Wölfe im Kreise Tauroggen

In einem Bericht in der "Tiesa, heißt es, daß immer wieder behauptet werde, nun seien die Wölfe bald ausgerottet. Dabei besteht in den Wäldern des Kreises Tauroggen offenbar noch kein Mangel an ihnen. Zwei Jäger konnten je einen erlegen. !m letzten Herbst fielen zwei Wölfe in die aus 400 Tieren bestehende Schafherde auf einem Hilfsgut des Fleischkombinats in Tauroggen ein. Der Hirt schrie und klapperte mit seinem Stock. Doch das störte die Räuber so wenig wie das Gebell des Hütehundes. Sie rissen fünf Schafe und verletzten neun schwer.

# Die Franzosen in Memel

### Blätter aus dem Archiv des 21. Jägerbataillons

Unser Mitarbeiter Helmut Gawehn erhielt vor kurzem aus dem Archiv eines französischen Bataillons in Nancy den 16 Maschinenseiten umfassenden Bericht eines französischen Offiziers, der 1920 – 1923 zu den Besatzern des Memellandes gehörte.

Gawehn hat die wichtigsten Teile dieses historisch wichtigen Dokuments übersetzt und legt sie hiermit der Öffentlichkeit vor. Der Text des Berichtes ist bisher – auch in Frankreich – nicht veröffentlicht worden. Der kritische Leser wird feststellen, daß dem Verfasser des Berichts hinsichtlich der Schilderung der memelländischen Verhältnisse manche Fehler unterlaufen sind, doch mindert das nicht den Wert dieser Darstellung aus der Zeit der Abtrennung unserer Heimat vom Reich.

Schluß

Zwei Bataillone hatten im Süden angegriffen; das andere Bataillon hatte diejenigen Truppen gestellt, die erforderlich waren, um die Verteidigungskräfte im Norden und Nordosten zu binden und sie erforderlichenfalls anzugreifen. Der litauische Oberst verfügte übrigens über einige berittene Rotten und über eine Batterie der Feldartillerie mit sechs Geschützen, die bei Klemmenhof Stellung bezogen hatten. Schließlich erklärte der Hauptmann, er sei berechtigt, ein vorläufiges Übereinkommen abzuschließen. Es wurde vereinbart, daß Hauptmann Vaukaire mit all seinen Unteroffizieren und Mannschaften und ihren Waffen zurückkehren dürfe. Die ganze Stadt werde, mit Ausnahme des Kommissariats, von den Litauern besetzt. Aber kein litauischer Soldat werde in die Zone eindringen, die zwischen Moltkestraße, Eisenbahn, Polangener Straße und dem Weg nördlich der Kaserne liege.

Die Jäger, die mit Ausnahme des Südens alle Abschnitte gehalten hatten, mußten in kürzester Frist in die Kaserne zurückkehren. Der litauische Oberst werde den Hochkommissar aufsuchen, und zwischen ihnen werde ein endgültiger Vertrag geschlossen werden, der bis zur Regelung der Angelegenheit durch den Völkerbund und die litauische Regierung ein friedliches Nebeneinander gestatte.

Hauptmann Vaukaire ließ die Gewehrschlösser ausgraben, und die kleine Abteilung, in der jetzt zwei Tote und die Verwundeten fehlten, kehrten unter den bestürzten Blicken der Bewohner in die Kaserne zurück.. Die Menschen befürchteten das Schlimmste von der neuen Besatzung, deren Truppenstärke und wahrscheinliche Absichten mit denen der Franzosen nicht zu vergleichen waren. Am frühen Nachmittag war die ganze Abteilung des 21. Jägerbataillons in die Kaserne zurückgekehrt. Mit Ausnahme des Arztes, der zu den Verwundeten ins Krankenhaus geeilt war, durfte bis zu neuen Anordnungen niemand in die Stadt. Die Offiziere richteten sich im Stabsgebäude ein. An Platz fehlte es da nicht.

Am Nachmittag erschien eine Rotte von etwa zwanzig Litauern zu Pferd, aus dem Gehölz kommend, an der Nordostecke der Kaserne. Der Wachunteroffizier weigerte sich, den Durchlaß im Stacheldraht zu öffnen. Der Anführer der Rotte begann schon wütend zu werden. Da schickte der Kommandeur einen Offizier und ließ dem Wachhabenden sagen, er solle die Rotte ihren Weg zur Stadt fortsetzen lassen. Die kleinen Pferde und die in kunterbuntes Zivil gekleideten Reiter erinnerten an die großen Mongoleneinfälle des Mittelalters. Bis auf den Posten nutzte die ganze Abteilung die Möglichkeit, nach fünf unter unliebsamen Verhältnissen durchwachten Nächten wieder in einem Bett zu schlafen.

Der litauische Oberst entschied, daß kein litauischer Soldat in den durch die vorläufige Abmachung festgelegten Raum eindringen werde, daß sich alle Franzosen, allerdings ohne Waffen, frei in der Stadt bewegen dürften und daß die Offiziere ihre Zimmer in der Stadt behalten sollten. Diese Zimmer müßten im Innern in der Nähe der Fenster so mit den, drei französischen Farben gekennzeichnet sein, daß man es von außen erkennen könne. Auf diese Weise waren sechs deutsche Familien äußerst glücklich, bei sich die französischen Farben hissen zu können; denn das schützte sie vor der Verpflichtung, eventuell einen litauischen Offizier aufzunehmen.

Der Bataillonskommandeur verbot den Unteroffizieren und Mannschaften, in die Stadt zu gehen. Nur die Offiziere durften sich ein wenig in der Stadt bewegen, aber auch sie mußten vor Eintritt der Dunkelheit in ihre Quartiere zurückkehren. Die Litauer hielten dauernd alle wichtigeren Straßenkreuzungen besetzt; sie hielten fast überall automatische Waffen feuerbereit. Ihre Posten machten vor den französischen Offizieren die Ehrenbezeigung, diese aber grüßten nicht zurück. Der litauische Oberst machte den Hochkommissar darauf aufmerksam; der aber antwortete: "Vergessen Sie nicht, daß Sie zwei unserer Jäger getötet haben."

Die Litauer versuchten, den Jägern Flugschriften zu schicken. Die Texte begannen mit: "Französische Offiziere und Soldaten!" Es war darin die Rede von Schwesterrepubliken, Verbrüderung usw, Es versteht sich von selbst, daß diese Papiere in die Küchenherde geworfen wurden.

Auf Anordnung des Kommandeurs und des Bataillonsarztes wurden die beiden gefallenen Jäger neben den beiden Kameraden bestattet, die im Laufe der drei Jahre an Krankheiten gestorben waren: in der Nachbarschaft einiger französischer Soldaten, die 1870 als Kriegsgefangene gestorben waren. Die Verwundeten wurden wieder gesund und kehrten in die Kaserne zurück. Über die Höhe der litauischen Verluste wurde niemals etwas bekannt. Nach dem, was der Arzt im Krankenhaus gesehen hatte, war die Zahl der Verwundeten erheblich; er sprach von 70 Toten und 100 Verwundeten. Aber diese Zahlen waren vermutlich aus der Luft gegriffen. Der litauische Oberst verriet, die Soldaten hätten ausdrücklich Befehl gehabt, in die Luft zu schießen und soweit als möglich zu vermeiden, den Franzosen Verluste beizubringen. Es steht außer Zweifel, daß dieser Befehl ausgeführt wurde, was beweist, daß diese litauischen Truppen sehr diszipliniert waren.

Man wußte nicht genau, wo die litauischen Bataillone untergebracht waren. Es ist möglich, daß sie die großen Güter im Südosten der Stadt besetzt hatten. Ihre Uniformen trafen nach und nach in Lastkraftwagen ein, nachdem die Stadt drei oder vier Tage besetzt war. Kompanie für Kompanie legten

die Litauer wieder ihre Uniformen an. Die Einheiten marschierten der Reihe nach in geschlossener Ordnung durch die Straßen und stampften im Gleichschritt das Pflaster. Den Deutschen sollte klar gemacht werden, daß eine Seite im Buch der Geschichte umgeschlagen worden war. Während der ersten Tage lebten die Bewohner in großer Furcht.

Unsere zwei Wachposten an den Memelbrücken waren gefangen genommen worden. Sie kehrten zur Kaserne zurück, und die beiden Gefangenen von Unteroffizier Bonvoisin wurden ebenfalls aus der Haft entlassen.

### Das Memelgebiet

Das Memelterritorium, wie es vom 21. Jägerbataillon besetzt wurde, war eine Schöpfung des Versailler Vertrages. Der Gedanke, den rechts des Memelstromes gelege-Teil Ostpreußens von Deutschland abzutrennen und ein Territorium zu schaffen, das dem Völkerbund zu unterstellen sei, hatte während der Erarbeitung des Vertrages Gestalt angenommen und war schließlich zum Prinzip erhoben worden. Warum? Vielleicht glaubte man, daß dieses Gebiet auf Grund seiner Geschichte zu den baltischen Staaten gehören müsse. Memel hatte Jahrhunderte hindurch skandinavischen Ländern gehört. Vielleicht auch, weil die Landbevölkerung und ein Teil der Stadtbevölkerung nicht deutsch ist, sondern eng verwandt mit den baltischen Nachbarn, den Litauern. Oder auch, weil Litauen keinen Zugang zum Meere hatte und die Alliierten in diesem Grenzland Litauens über einen Hafen verfügen wollten. Fest steht, daß die Entscheidung der Alliierten unumstößlich und keinerlei Volksabstimmung für das Memelgebiet vorgesehen war. Das Territorium wurde unter den Schutz des Völkerbundes gestellt, der es verwalten lassen und innerhalb einer nicht festgesetzten Frist über seine endgültige Bestimmung entscheiden sollte.

Das Memelgebiet war im Osten durch die russisch-deutsche Grenze von 1914, im Westen durch die Ostsee und im Süden durch den Unterlauf des Memelstromes begrenzt. Die Kurische Nehrung und das Kurische Haff wurden durch eine Parallele geteilt, die durch die Mündung des südlichsten Mündungsarmes des Rußstromes verlief. Alles nördlich dieser Linie gehörte zum Memelgebiet. Es hatte keine große Ausdehnung: etwa 78 km Luftlinie von Memel nach Tilsit und 120 km des Unterlaufes der Memel.

Das Territorium gehört zur großen nordeuropäischen Tiefebene und hat keine nennenswerten Erhebungen; die Höhen liegen zwischen 0 und 40 m. Von einiger Bedeutung ist nur die Stadt Memel mit ihrem Winterhafen, einem kleinen Fischerhafen und im südlichen Vorort Schmelz einem Holzausfuhrhafen. Einige Anlegestellen für Fischerboote gibt es in Heydekrug, Mellneraggen (nördlich von Memel) und auf der Nehrung

in Schwarzort und Nidden. Der einzige bedeutende Wasserlauf ist der Memelstrom im Süden, ein Fluß mit regelmäßiger Strömung, aber den ganzen Winter hindurch oder fast den ganzen Winter zugefroren. Der ganze Flußlauf unterhalb der litauischen Stadt Kowno war durch den Versailler Vertrag internationalisiert worden. Einige weitere Flüsse des Memelgebiets sind sehr klein und unbedeutend: die Dange, die ihre Mündung in Memel hat, und die Sziesze, die bei Heydekrug mündet; dann die Minge, die in nordsüdlicher Richtung durch die nördliche Hälfte des Territoriums fließt, sowie der Unterlauf der Jura und der Leithe, zweier Nebenflüsse des Memelstromes.

Die Ostsee, manchmal ruhig wie ein Landsee, kann plötzlich sehr unruhig werden. Heftige Stürme behindern Schiffahrt und Fischfang. Das fast salzfreie Meerwasser ist immer kalt, selbst im Sommer. Das Kurische Haff ist immer ruhig, aber es friert im Winter zu. Die Küsten sind niedrig und sandig. An der Ostseeküste werden durch Anpflanzung der kleinen Strandkiefer künstliche Dünen geschaffen, um das Land vor eventuellen Überschwemmungen zu schützen. Auf Sandkrug, dem Memeler Strand auf der Nehrung, herrscht im Sommer jedoch reges Leben. Zu erwähnen wären noch Seebad Försterei ganz im Norden und auf der Nehrung Schwarzort und Nidden. An stürmischen Tagen wirft das Meer Bernstein an den Strand. Er hat die Form kleiner gelber oder brauner oder rötlicher Steine. Größere Stücke von 20 bis 30 cm Länge sind sehr selten. Dieser Bernstein ist Gegenstand einer besonderen Industrie und genießt im Schmuckhandel Weltruf.

Das Memelgebiet hat Binnenklima mit heißen Sommern und sehr strengen Wintern. Zwischen Sommer und Winter gibt es keine lange Übergangszeit. Starke Schneefälle im Winter und heftige Gewitterregen im Sommer sind charakteristisch für die Niederschläge. Im Winter fällt die Temperatur oft bis auf minus 20 oder 25 Grad.

Im zweiten Winter unseres Memelaufenthaltes stand das Thermometer eine ganze Woche lang Tag und Nacht auf – 29 Grad. Für die Bauernschlitten, die von zwei Pferden gezogen wurden, dienten die zugefrorenen Flüsse ebenso als Verkehrswege wie alle andern Straßen. Auch das Kurische Haff war zugefroren. Am Ostseestrand gefror das Wasser in einer Breite bis zu 60 m. All dieses Eis taute erst im Laufe des Monats März ab.

Westwinde sind vorherrschend. Sie wehen manchmal ziemlich heftig, und die Waffen des Bataillons litten stark unter dem unangenehmen Sandregen, den der Wind verursachte.

Man darf die Tatsache nicht verschweigen, daß das Memelgebiet beim 55. Grad nördlicher Breite liegt, was eine beträchtliche Differenz in der Länge von Tag und Nacht zur Folge hat. Im Sommer, während der Monate Juni und Anfang Juli, wird es um 1 Uhr morgens schon hell, und der Tag dauert bis 23 Uhr. Die Nächte sind also kurz, und um Mitternacht erglüht der Himmel im Norden von den Strahlen der Sonne, die sich nur wenig unterhalb des Horizonts befindet. Im Winter, zur Weihnachtszeit, müssen die Lampen bis 9 oder 10 Uhr brennen und um 14 oder 15 Uhr schon wieder angezündet werden.

Das Gebiet erlitt im Mittelalter das Schicksal Preußens. Es war Teil der Grenzmark, die vom Deutschen Ritterorden gegründet wurde. Memel stand lange Zeit unter der Herrschaft der Skandinavier. Als es später in den Besitz Preußens zurückkehrte, kam es unter die Herrschaft der Hohenzollern. Im Jahre 1807 bildete das gleiche Gebiet, das 1920

als Memelterritorium konstituiert wurde, den letzten Landzipfel, der dem König von Preußen verblieb, als die Armeen Napoleons am Memelstrom Halt machten. Die Königin Luise floh nach Memel, und die Erinnerung an diese Landesherrin ist in der Gegend sehr lebendig geblieben. Da Memel 1915 nur kurze Zeit von den Russen besetzt wurde, hat die Stadt die Schrecken des Krieges nicht kennen gelernt.

Im Jahre 1920 wurde das Territorium von einem Direktorium verwaltet, das aus drei Mitgliedern bestand und seinen Sitz in Memel hatte. Die Direktoren wählte man unter den Standespersonen aus, die für diese Funktion befähigt waren. Die Tätigkeit des Direktoriums wurde durch den alliierten Hochkommissar überwacht.

Die Bevölkerung verteilt sich auf drei Hauptgruppen: die Deutschen, die hauptsächlich in Memel und in den bedeutendsten kleineren Ortschaften das Gros bilden (Beamte, Kaufleute, Gewerbetreibende); die Landbevölkerung (Bauern und Fischer), die mit der Bevölkerung Litauens verwandt ist; die Israeliten (besonders Geschäftsleute). Die Familiennamen geben einen soliden Hinweis auf die Herkunft. Viele Orte haben einen baltisch klingenden und einen eingedeutschten Namen. Die drei vorherrschenden Relegionen sind: Protestanten (mehrere Gotteshäuser in Memel), Katholiken (eine Kirche), Israeliten.

Infolge der Rauheit des Klimas und der Kargheit des Bodens ist das Memelgebiet verhältnismäßig dünn besiedelt. Es gibt viele kinderreiche Familien, aber von jeher wanderten viele Bewohner nach dem Innern Deutschlands aus. Memel zählte 21 000 und Heydekrug 3000 Einwohner. Geschlossene Dörfer gab es fast gar nicht, die Bevölkerung lebt über das Land verstreut auf Einzelhöfen und großen Gütern.

Das Gebiet besitzt nur eine bedeutende Eisenbahnstrecke, nämlich von Tilsit nach Memel, und die ist eingleisig. Alle Züge sind

Dieser neue

# Bildpostkarten-Kalender

für das Jahr 1971 soll auch Ihr Heim ein ganzes Jahr lang schmücken! Daher bestellen auch Sie noch heute.



Die zwölf Monatsblätter enthalten Heimatbilder aus Memel, Nimmersatt, Süderspitze, Drawöhnen, Heydekrug, Schwarzort, Mellneraggen, Nidden, und können, leicht am Monatsende vom Kalendarium abgetrennt werden, man besitzt dann eine wertvolle Postkarte zum versenden oder für ein eigenes Heimatalbum, das man sich nach und nach aus den Postkarten zusammenstellen kann.

Ein schönes Geschenk für das kommende neue Jahr!

Preis DM 2,95

einschl. Porto + Verpackung u. MwSt.

Wir bitten unsere Leser herzlich, ihre Kalender und Buchbestellungen recht bald zur Post zu bringen. Dadurch wird uns die rechtzeitige und sorgfältige Erledigung aller Bestellungen erleichtert.

Bestellen

Sie bitte noch heute! Postkarte genügt!

F. W. Siebert Verlag · 29 Oldenburg
Abt. Buchversand Ostlandstraße 14 · Ruf 33170

Personenzüge. Die einzige annehmbare Straße führt ebenfalls von Memel nach Tilsit. Die eine Seite ist Schotterstraße, die andere besteht aus Sand für Pferde und kleine Fahrzeuge. Alle anderen Wege und Landstraßen sind dürftig.

Trotz des leichten Bodens ist die Landwirtschaft die Haupfertragsquelle des Landes. Bei der Kolonisation des Gebietes hatten die Deutschen ihre Methoden eingeführt und Ertragfähigkeit stark anstieg. Der Kontrast zuletzt auch ihren Kunstdünger, so daß die zum eigentlichen Litauen war ungeheuer, da dort der Boden wenig gedüngt und fast nicht gepflügt wurde. 1920 wurde auf vielen Bauernhöfen des Memelgebiets noch mit dem Dreschflegel gedroschen, und modernes landwirtschaftliches Gerät war noch nicht sehr verbreitet. Die wichtigsten Feldfrüchte waren Kartoffeln, Hafer, Gerste und Roggen. Gemüse war selten. In Blüte stand die Zucht des kleinen preußischen Pferdes. Rinder und Schafe gab es in geringer Anzahl. Der Flachs war in etwa die einzige Industriepflanze.

Es gab sehr ausgedehnte Forsten mit ungefähr den gleichen Holzarten wie in Westeuropa. Die Industrie beschränkte sich auf wenige Zweige: Sägewerke in Memel und Heydekrug, eine Papierfabrik und eine Brauerei in Memel und Torfwerke in Heydekrug. Mittelpunkt des Fischfangs ist Memel, es handelt sich einzig und allein um Küstenfischerei. Holz und Fisch werden verkauft und nicht an Ort und Stelle verarbeitet. Der Einfuhrhandel wickelte sich besonders über den Hafen von Memel ab und Fertigwaren. Ausgeführt wurden besonders Holz, Flachs und Pferde.

Die Lebensart der Bewohner entsprach derjenigen, wie sie im allgemeinen in Deutschland üblich ist (Tagesablauf, Speisen, Freizeit). Die Wohnung verdient allerdings besondere Erwähnung. Die Häuser zeigten in der Tat die Verwebung des deutschen und des slavischen Baustils. Der skandinavische Einfluß machte sich übrigens auch noch bemerkbar. In der Stadt war allein das Viertel

der Innenstadt in rein deutschem Stil errichtet. Sobald man sich den Vororten näherte, begegnete man in zunehmender Zahl niedrigen Holzhäusern. Viele Häuser, besonders auf dem Lande, waren mit Stroh gedeckt.

In der Stadt hatte man sich für den Kampf gegen die Kälte gut vorbereitet. In allen Zimmern standen hohe Kachelöfen, die vom Korridor aus geheizt wurden. Hinzu kamen Doppelfenster, die zum Teil gewölbte Fensterscheiben hatten.

Das ist, in Kürze zusammengefaßt, der Eindruck, den ich im Jahre 1920 vom Memelgebiet hatte. Das war die Umgebung, in der das Bataillon drei Besatzungsjahre verlebte, zuerst als verstärktes Bataillon, dann reduziert, zuletzt eine sehr geschwächte Abteilung.

#### **Petites histoires**

Unter dieser Überschrift folgen kleine zumeist unbedeutende Erlebnisse des Berichterstatters: von Ausflügen nach Litauen, über eine englische Gutsbesitzerfamilie östlich von Memel, von einem Füchslein, das zwischen den Sandkrugkiefern seelenruhig auf ihn zugetrabt kam, schließlich vom Hechtfang im Röhricht eines toten Memelarms in Begleitung eines Memelländers der dortigen Gegend. Zum letzteren Thema heißt es: "Um die Hechte zu fangen, folgt man ihnen langsam in einem Boot in das Röhricht. Wenn ein Hecht anhält, stößt der erfahrene Jäger eine an beiden Enden offene zylindrische Fischreuse über den Hecht ins Wasser, so daß der Fisch nicht heraus kann. Nun taucht man den Arm in die Reuse, um den Hecht mit der Hand herauszunehmen. Ich will gestehen, daß ich es selbst nie versucht habe." Der französische Offizier beschließt diese Schilderung mit einem Satz, in dem er die ganze erhabene Stille unserer memelländischen Landschaft zum Ausdruck bringt: "Ich habe mir die Erinnerung an die große Ruhe dieses Landes bewahrt, die nur dann und wann durch ein Trompetensignal in den Tilsiter Kasernen unterbrochen wurde."

## Die Franzosen in Heydekrug

Als wir an einem Dienstagmorgen zum Markt nach Heydekrug kamen, stand eine Gruppe Franzosen vor dem Eingang zum Hotel Germania (Marktplatzseite) und schälte Kartoffeln. Dieses ungewohnte Bild des Kartoffelschälens auf dem Bürgersteig und dazu noch am Markttag veranlaßte viele, die vorbeigingen, stehen zu bleiben und die am Vortage angekommenen Abgesandten der Grande Nation ausgiebig zu betrachten.

Im Laufe der Woche wurde dann durch Zeitung und Ortsbehörde bekannt gemacht, daß alle Grenzanlieger (Bewohner des Grenzzonenbereichs), die wir nun geworden waren, sich von der französischen Dienststelle in Heydekrug Grenzscheine ausstellen lassen sollten.

Als ich am nächsten Dienstag des Scheines wegen wieder hinfuhr, war an der Tür großes Gedränge. Ein Soldat ließ uns nur einzeln hinein zur französischen Sekretärin, die die Grenzscheine ausstellte. Scheinbar wollte sie schon frühzeitig Mittag machen und verteilte an die Anwesenden Eintrittskarten. Wer also später kam, wurde an dem Tage nicht mehr abgefertigt. Ich war der Letzte, der noch eine Karte bekam, aber sie hatte keine Nummer aufgeschrieben gehabt und wies mich in der Schreibstube ab. Ich versuchte ihr klarzumachen, daß ich 10 km gekommen sei und sie mir, da ich doch der Letzte war, den Grenzschein ausstellen möchte. Da wies sie den Soldaten an, mich

hinauszuwerfen, was auch auf eine sehr grobe Weise geschah.

Zugleich wurden von den Franzosen Memelländer als Grenzpolizisten angeworben und angestellt. Bis zu deren Indienststellung versahen französische Patrouillen die Grenzwache. Zu irgendwelchen Behinderungen im Grenzverkehr kam es noch nicht, weil alles, was den Grenzübertritt betraf, noch nicht endgültig geregelt war.

Der erste Schuß auf einen Grenzpassanten wurde auch nicht von einem Franzosen und auch nicht von einem Memelländer, sondern von einem Elchwinkler deutschen Grenzbeamten abgegeben.

Als es schon Frühling geworden war, kam ein französischer Offizier mit seinem Burschen ins Dorf gefahren, um hier zu jagen. Ohne den Jagdpächter zu fragen und ohne Rücksicht auf die Hasenschonzeit erlegte er drei Hasen. Nach einer Woche war er wieder da! Da ich auch einen Jagdschein besaß, war mir die Sache nicht gleichgültig. Ich ging mit dem Jagdpächter zum Amtsvorsteher. Der Amtsvorsteher versprach auch, wegen dieses unberechtigten Jagens beim Landrat vorstellig zu werden. Da der Franzose nicht mehr wiederkam, schien unser Vorgehen erfolgreich gewesen zu sein.

Alles in allem, die Franzosen bereiteten weniger Schwierigkeiten als die Litauer von drüben, die mit Grenszcheinentzug und anderen Schikanen arbeiteten.

Daniel Mantwill

# **Wichtiger Hinweis**

# zur Einziehung des Zeitungsbezugsgeldes

Die Bezieher unserer Heimatzeitung, die die Bezugsgebühren für das "Memeler Dampfboot" an den Postboten bezahlen, bitten wir, den folgenden Hinweis zu beachten:

Der Postbote kassiert das Zeitungsbezugsgeld anhand der Unterlagen, die die einzelnen Absatzpostämter durch das elektrische Daten-Verarbeitungsverfahren (EDV) erhalten.

Wird das Zeitungsgeld einmal nicht rechtzeitig bezahlt, sondern erst nachträglich am Postschalter oder durch Direktüberweisung auf eins unserer Konten, so muß das Absatzpostamt die zuständige Zeitungsrechnungsstelle davon benachrichtigen und die Einziehungsunterlagen aus seiner Kartei entfernen.

Um die Einziehung des Bezugsgeldes durch den Postboten wieder in die Wege zu leiten, erhält der Bezieher dann zum nächsten Einziehungstermin ein malig von uns eine Zeitungsnachnahme, die auf DM 4,80 (den vierteljährlichen Bezugspreis) ausgestellt ist. Die durch die Nachnahme entstandenen Mehrkosten in Höhe von DM 1,30 trägt der Verlag. Ist die Zeitungsnachnahme bezahlt, so wird der Bezieher wieder vom EDV-Verfahren erfaßt, und die Einziehung durch den Postboten läuft wie bisher reibungslos weiter.

Da es leider keine andere Möglichkeit gibt, um das Zeitungsbezugsgeld
durch den Postboten einziehen zu
lassen, bitten wir unsere Bezieher in
dem oben erwähnten Fall um Einlösung der Zeitungsnachnahme, die,
wie ja schon erwähnt, keine Mehrkosten verursacht.

Sollten Sie jedoch eine regelmäßige Zahlung des Zeitungsbezugsgeldes durch Dauerauftrag auf eins unserer unten angegebenen Konten vorziehen, so bitten wir Sie, uns davon zu benachrichtigen. Der Bezugspreis beträgt auch in diesem Fall DM 4,80 vierteljährlich, und die Auslieferung der Zeitung durch die Post erfolgt wie bisher.

Verlag des "Memeler Dampfboots" 29 Oldenburg, Ostlandstraße 14 Ruf 33170 (0441)

Landessparkasse zu Oldenburg Kto.-Nr. 416214

Oldenburgische Landesbank AG Kto.-Nr. 77170

Postscheckkonto Hannover 117538 F. W. Siebert

# Der Vogelprofessor

Von Rudolf Naujok †

Im Herbst erhebt sich ein Brausen in den Lüften über der Kurischen Nehrung. Es ist nicht das Rauschen des Meeres, es ist der große Zug der Vögel, der aus dem nördlichen Teil Europas heranzieht und die schmale Sichel der Nehrung als Weg benutzt. An schönen Augusttagen, an verregneten Abenden, in nebelschweren Nächten immer hört man das Piepsen und Locken oben in der Luft. Bald sind es die Störche, bald die Krähen, bald die Möwen oder die Schwäne, Gänse und Enten, bald das Heer der kleinen gefiederten Sänger, die, von einer inneren Unruhe gepackt, nun den Weg nach dem Süden suchen.

Jahrhundertelang hat sich niemand darum gekümmert. Höchstens die Nehrungsfischer, wenn sie die Schwärme sahen, haben gelegentlich zum Himmel geguckt, und wenn es Krähen waren, die herantrudelten, dann haben sie ihre Fangnetze aufgestellt, um sich mit saftigem Krähenbraten für den fleischarmen, aber desto längeren Nehrungswinter einzudecken.

Bis eines Tages ein Mann auf der Nehrung auftauchte, ein Mann, der wie ein Jäger aussah, mit Flinte, Hund, Fernglas, der sich in Rossitten einmietete und nun seine Augen immer am Himmel hatte, um zu sehen, wie die Vögel zogen und wohin sie zogen. Was er feststellen konnte, trug er in seine Tagebücher ein und veröffentlichte es in wissenschaftlichen Zeitschriften. Er hatte es nicht leicht, dieser Mann, denn er war ganz auf sich gestellt. Die Nehrungsfischer betrachteten ihn zunächst sehr mißtrauisch, die Einsamkeit quälte ihn, es fanden sich auch sonst Feinde seiner Arbeit – aber er hielt durch, viele Jahre, bis zum Tode.

Wer war dieser Mann? Es war Johannes Thienemann, der später weit und breit berühmt wurde, nicht nur in Ostpreußen, sondern in Deutschland, ja, auf der ganzen Welt. Die Leute in Afrika kannten ihn oft besser als die Leute in Königsberg. Denn nach Afrika brachten die kleinen Vögel Kunde von ihm – Kunde, mit einem kleinen Ring am Bein. Nun, davon wollen wir hören, von dem Vogelprofessor und seinem Leben, von einem der berühmtesten Ostpreußen, der gar kein Ostpreuße war.

Seine Wiege stand in einem sonnigen Dörfchen Thüringens und nicht auf der nebligen Kurischen Nehrung. Dort wurde er am 12. November 1863 geboren. Sein Vater war Pfarrer, ebenso sein Großvater und sein Urgroßvater. Aber diese Pfarrer standen nicht nur mit der Bibel auf der Kanzel, sondern ihr Herz hing an allem Weben der Natur, besonders an den kleinen und großen Vögeln. Sie beobachteten ihr Leben, sammelten ihre Eier, forschten nach ihrer Nahrung, nach ihren Feinden und schrieben alles auf, was sie entdeckt hatten. Oft hielten sie Vorträge und riefen die Menschen zum Vogelschutz auf.

Und sie waren nicht allein. Es fanden sich andere Forscher des Vogellebens, die ihre Erkenntnisse brieflich austauschten, sich gegenseitig besuchten und schließlich einen Verein gründeten, die deutsche Ornitologische Gesellschaft. Ornitologie heißt Vogelkunde. Voller heißer Begeisterung und Freude am Beobachten wurde hier gearbeitet und geforscht.

In dieser Welt wuchs der kleine Johannes Thienemann auf. Die Liebe zu den Vögeln lag ihm auch im Blut. Er begleitete seinen Vater auf allen seinen Pirschgängen und war bei der Pflege der gefangenen Vögel zur Hand. Er sah, wie sein Vater manchmal einen toten Vogel aufschnitt, um dessen Nahrung festzustellen, machte Zeichnungen, Notizen, sammelte Eier und beschrieb ein besonders interessantes Erlebnis. Höhepunkte der Begeisterung gab es, wenn die Vogelforscher zusammenkamen. Johannes lernte hier viele berühmte Männer kennen, sogar den alten Brehm, den Vater des Verfässers des "Tierlebens"

Aber von der Beobachtung der Vögel konnte man nicht leben. Johannes Thienemann mußte viele Schulen besuchen, mußte studieren, um auch Pfarrer zu werden wie sein Vater. Wie oft, wenn er in seinem Studierzimmer saß, wird er hinausgeschaut haben, wo das vielfältige Leben der Natur ihn lockte.

Als er endlich Pfarrer war, gab es keine Stelle für ihn, denn sein Beruf war überfüllt. Er wurde Lehrer in Leipzig, und nun konnte er an den Nachmittagen wieder in der Natur umherschweifen, oft mit dem Gewehr auf dem Rücken. Er war weniger Jäger als Heger und Pfleger der Tiere.

In dieser Zeit schrieb ihm ein Freund aus Königsberg, daß man auf der Kurischen Nehrung so gut wie nirgends anders den großen Vogelzug im Herbst beobachten könne, besonders in Rossitten, wo die Nehrung recht schmal sei. Flugs machte sich Johannes Thienemann in seinen Ferien auf den weiten Weg nach dem Osten. Und die Nehrung mit ihrer Einsamkeit und Herbheit, mit Haff und See, mit dem großen Vogelzug ließ ihn nicht mehr los. Er verzichtete auf den Glanz der großen Städte, auf das Forschen an Museen und Universitäten, auf das Zusammensein mit Freunden und Gleichgesinnten und richtete sich bei den wortkargen Fischern in Rossitten ein, 35 km von der nächsten Bahnstation.

Der Anfang war nicht leicht. Ein dürftiger Sammlungsraum, ein Schrank mit ein paar ausgestopften Vögeln, und ein Herz voll glühender Begeisterung für die Sache – das waren die Dinge, mit denen er im Jahre 1901 ans Werk zu gehen versuchte. Neid und Mißgunst bei manchen Forschern, Zurückhaltung der Königsberger Regierungsstellen, Mißtrauen bei den Fischern, dazu die Einsamkeit weit und breit – es war wirklich nicht leicht. Oft ergriff ihn der Kleinmut. Vielleicht hat ihn seine Frau, eine geborene Memelerin, in solchen grauen Stunden als rechte Lebens- und Berufgefährtin wieder aufgerichtet.

Er suchte sich Freunde in Ostpreußen zu schaffen. Auf vielen Vortragsreisen in die Provinz sprach er über die Beziehung der Land- und Forstwirtschaft zur Vogelwelt und rief zum Vogelschutz auf. Bei diesen Reisen lernte er Land und Leute und vor allem echte ostpreußische Gastfreundschaft kennen, so daß er im Lauf der Jahre selber mehr und mehr zum Ostpreußen wurde.

Seine wissenschaftlichen Forschungen über die Geschwindigkeit der einzelnen Zugvögel, Wetterlage und Vogelzug, über den geheimen Vogelzug und so vieles andere können wir nicht verfolgen. Wie sollten wir die Forscherarbeit von vielen Jahrzehnten in dieser kleinen Lebensbeschreibung wiedergeben können! Aber eins, was ihn in aller Welt berühmt gemacht hat, wollen wir nicht vergessen: die Beringung der Vögel.

Der Gedanke dazu stammt nicht einmal von ihm, sondern von dem Dänen Mor-tensen. Aber Thienemann hat das Beringungsexperiment in die Wissenschaft eingeführt und damit große Erfolge gehabt. Es handelt sich darum, zu erfahren, wohin die Vögel ziehen. Thienemann fing sie, befestigte ihnen einen leichten Aluminiumring an das Bein, in welchem Ort und Datum eingedrückt waren, und ließ die Vögel wieder fliegen. Wurden sie nun auf dem Zuge oder erst im Lande der Überwinterung gefangen, so schickte der Fänger den Ring nach Rossitten. Anhand der Beringungsbücher und Landkarten konnte nun Thienemann im Laufe vieler Jahre und nach tausenden von Rückmeldungen sichere Aufschlüsse über den Zug der einzelnen Vogelarten gewinnen.

Mit dieser Vogelberingung wurden Rossitten und Thienemann in aller Welt bekannt, jetzt wurde er erst wahrhaft zum Vogelprofessor. Freilich fehlte es auch nicht an Gegnern, die glaubten, daß die Vögel durch den Ring gequält würden oder daß man die Vögel absichtlich verfolge, nur um



Leuchtturmwächter Posingies

den Ring zu gewinnen. Zu ihnen gehörte auch der bekannte und beliebte Tierschriftsteller und Dichter Hermann Löns. Doch gelang es Thienemann allmählich, auch seine Gegner von der Harmlosigkeit des Experimentes, aber nichtsdestoweniger von seiner wissenschaftlichen Fruchtbarkeit zu über-

Nebelkrähen, Lachmöwen, Flußseeschwalben und besonders Störche wurden für diese Versuche verwandt. Eine Zahl von Helfern stand dem Professor treu zur Seite, nicht nur Wissenschaftler, sondern auch andere. Zu ihnen gehört der alte Posingis, der Leuchtturmwächter von Windenburg, der an einer besonders charakteristischen, von den Vögeln stark überflogenen Stelle seines

Amtes waltete.

Aus der kleinen Vogelwarte Rossitten, die zunächst sehr kümmerlich ausgesehen hatte, wurde allmählich eine Forschungsstätte. Im Jahre 1920 bezog der Professor ein größeres Privathaus. 1931 wurde ein neues Museum mit größerem Gehege eingerichtet. 1923 hatte schon die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften die Vogelwarte übernommen und damit auf eine sichere Grundlage gestellt. Die Dünenhütte Ulmenhorst, sieben Kilometer südlich Rossitten, wurde nach ihrer Zerstörung 1923 massiv wieder aufgebaut. An dieser Stelle war die Beobachtung des Vogelzuges besonders gut möglich.

Der Vogelprofessor war mit Leib und Seele Waidmann. Immer sah man ihn im grünen Rock mit Flinte, Hund und Fernglas, mit dem grünen Jägerhut und der Pfeife. Sein Rat galt in den Kreisen der ostpreußischen Jäger sehr viel. Jagdliches Brauchtum wurde in seinem Hause hochgehalten. Jeden Morgen begrüßte er den neuen Tag mit dem Jagdhorn, und abends scholl es als Gutenachtgruß über das Dorf. Seine Gehörnsammlungen, sein selbstgewonnenes Pelzwerk machten ihm viel Spaß. Eine besondere Berühmtheit gewann er noch durch die Wiederbelebung der alten ritterlichen Falkenbeize. Vieles hat er in seinen Aufsätzen und Büchern zur Entdeckung der Kurischen Nehrung beigetragen. Selten ist ein Wissenschaftler so beliebt und volkstümlich geworden wie er, weil er das Herz auf dem rechten Fleck hatte und so sprach, wie er dachte. Immer größere Ehrungen wurden ihm zuteil. Zu seinem 70. Geburtstag ver-lieh ihm Reichspräsident Hindenburg die Goethemedaille.

Der Vogelprofessor blieb rüstig bis ins hohe Alter. Am 12. April 1938 schlug auch für ihn die Todesstunde. Er starb mitten unter seinen Tieren und Vögeln, die er zeitlebens so geliebt hatte. Als der Sarg aus der kleinen Dorfkirche getragen wurde, umkreiste ein junger Seeadler ganz niedrig den großen Leichenzug, als wollte er als Abgesandter der großen Vogelscharen den Toten

# Wenn die Zeitung ausbleibt,

überlegen Sie bitte, ob Ihr Briefträger Sie diesmal vielleicht nicht angetroffen hat und das Bezugsgeld überhaupt schon kassiert ist.

grüßen. Dieser Anblick rührte sogar die harten Fischer. Ein kleiner Denkstein mitten im Nehrungswalde mit einem sitzenden Falken erinnert an den Vogelprofessor, mehr aber noch an sein Werk, das allen Naturfreunden und besonders allen Ostpreußen teuer ist.

Nach Zeitungsmeldungen haben die Russen die Vogelwarte in Rossitten wieder in Betrieb genommen.

#### EDWIN RADTKE

# Wettlauf mit dem Eistod

Es ist schon viele Jahre her, vielleicht siebzig oder mehr, als ich mit meinen neun Geschwistern und den Eltern um den großen Familientisch beim Morgenkaffee saß. Es war in meinem Geburtshaus in Memel, das ganz nahe am Ufer des Kurischen Haffs lag.

Mein Vater las im "Memeler Dampfboot" plötzlich mit lauter Stimme: "Einige waghalsige Bengel hatten in bodenlosem Leichtsinn gewagt, über das in der letzten Nacht kaum zugefrorene Haff zum Sandkrug mit Schlittschuhen und von der Nehrung wieder zum Festland zu laufen. Man sollte den Lümmels wegen ihrer Freveltat fürchterliche Hiebe austeilen..." Nachdem Vater diese Notiz unter "Lokales" vorgelesen hatte, meinte er, man sollte eigentlich die Eltern bestrafen, die so etwas zuließen! Diese Lümmel waren aber mein Bruder Carl, der anderthalb Jahre älter war als ich, und drei oder vier Schulkameraden.

Um unsere rot angelaufenen Gesichter nicht zu Verrätern werden zu lassen, machten wir uns unter dem Tische was zu schaffen und verdufteten rasch, die Schulbücher schleunigst packend, das Butterbrot in der Eile vergessend, und liefen zur Schule.

Was war gsechehen? Der November hatte in den letzten Tagen Tauwetter gebracht, so daß das Haff eisfrei und nur auf den angrenzenden "Wassergärten", so auch bei uns, die alte Eisdecke, zwar etwas morschon, geblieben war. In der ersten Dezembernacht sank das Thermometer plötzlich bis zu 20 Grad unter Null – klirrender Frost!

Noch vor dem Gang zur Schule laufen wir, ohne Mantel, über die nun wieder feste Eisdecke, zum Schlagbaum, der den Wassergarten vom Haff trennt. – Eine wunderbarg dunkelgrüne Eisdecke mit kleinen Luftblasen ... Aber noch zu dünn, ein Schlag mit dem Absatz unserer derben Stiefel macht ein Loch, aus dem Wasser hochspritzt. Ach, wenn es doch nur weiter so frieren möchte, dann wird die Eisdecke dick genug sein, daß wir rüber zum Sandkrug auf der anderen Haffseite, zur Kurischen Nehrung brausen können!

Wir erreichen noch gerade kurz vor dem Bimmeln die Schule. – Wir konnten das Schulende um 12 Uhr gar nicht abwarten... Im Laufschritt ging's nach Hause. Unsere

MARGRET KUHNKE

# SCHO-HUCKCHE

Scho-Huckche wohnte in einem einsamen Dörfchen im Memelland. Sie war ein kräftiges Marjellchen, aber man hatte vergessen, ihr geistige Gaben für ihren Erdenweg mit-zugeben. Rundherum war sie drugglich und immer fröhlich. Warum sollte sie sich auch nicht freuen? Da war schon frühmorgens der krähende Hahn, der die Sonne weckte, und abends freute sie sich wieder, wenn die Sonne rot und glühend hinter dem Wald versank. Scho-Huckchens ganze Welt war das stille Dörfchen. Sie lebte bei ihren Eltern in einer sauberen Kate. Muttchen puschelte den ganzen Tag in Haus und Garten, und Vatchen saß auf seiner selbstgezimmerten Hausbank neben dem sauber geschichteten Holzstoß, der Wärme für den strengen Winter speicherte. Vatchen schmauchte sein Pfeifchen, wenn er nicht Holz aus dem Walde holte und es klein hackte, er grub den Garten um, holte auch Wasser von der Pumpe und war mit sich und der Welt zufrieden. Durch schneeweiße Gardinen schauten neugierig die "Fleißigen Lieschen", die vor dem Fenster blühten. Der Lehmboden der Stube war mit weißem Sand und kleingeschnittenem Kadick bestreut, und auf dem großen Herd brutzelten die Bratkartoffeln, wenn es Essenszeit war.

Alles hatte seine Richtigkeit. Auch daß die einzige Tochter "Scho-Huckchen" im Dorf gerufen wurde, war richtig. Man hatte beinahe vergessen, daß der Herr Pfarrer einen anderen Namen in das große Kirchenbuch eingeschrieben hatte, damals vor 16 Jahren.

Zwei rosige Ferkelchen grunzten vergnügt in dem Holzverschlag neben dem Stubenfenster, und ihre Vorgänger hatte sie als kleines Mädchen jeden Abend aus dem Stall gelassen, und wenn sie "Scho-Huckchen" rief, kehrten die Schweinchen artig von ihrem Auslauf in ihre Behausung zurück. So war der Name entstanden und geblieben.

"Scho-Huckchen" rief die helle Kinderstimme und schob den schweren Holzriegel vor den Holzverschlag. Wer kennt schon die Kindersprache? "Schohuckchen" sollte wohl "geh hucken" heißen.

Die Jahre mit ihrem Rhythmus gingen vorbei. Die Sonne leuchtete und strahlte unter dem hohen Himmel; im Winter war die Weite eine Symphonie in Weiß, und im Frühling nahm der Schacktarp alles in seine kalten Wasserarme. Als Scho-Huckchen 16 Jahre alt war, half sie den Gutsleuten bei den reichen Ernten auf den Feldern. Von da ab trug sie immer eine bedruckte störrische Schürze über ihrem Rock. Weiße Leinenblusen wechselten mit bunten Flanellblusen, deren Stoff Muttchen vom Jahrmarkt mitbrachte.

Als die Störche im nächsten Frühjahr ihre Nester auf den Häusern im Dorf neu bezogen, geschah es, daß Scho-Huckchen plötzlich von der Gartenarbeit verstört aufsah und in die Stube lief. "Muttchen", rief sie nach kurzer Zeit. War sie oder wirklich ihre Mutter mit dem Ruf gemeint?

Denn als Muttchen an das dicke, buntbezogene Federbett trat, lag neben Scho-Huckchen ein rotes, quäkendes Etwas, das sich bei näherer Betrachtung als gesundes Jungelchen auswies.

"Wo hast dem her?" erkundigte sich Muttchen.

"Erbarmung", polterte Vatchen, "wo hat die Marjell dem Krät her? So 'ne Schand! – Kein Mannskerl ist doch ins Haus gekommen"! Unwirsch zog er sich den Sonntagsrock an und marschierte kopfschüttelnd zum Pfarrer, um neben dem Namen seiner Tochter den seines Enkels in das große schwarze Kirchenbuch eintragen zu lassen. Scho-Huckchen strahlte wie immer...

Eile beim Mittagessen war fast verdächtig. Bald kam aber der ersehnte Augenblick, da Vater und Mutter sich zur gewohnten Mittagsruhe niederlegten.

Nun los! Schlittschuhe schon im Hause angeschnallt; der kurze Weg zum Ufer wurde gleitend und springend über den hartgefrorenen Schnee eiligst zurückgelegt. Bald war der Wassergarten überquert, wir standen am Schlagbaum. Ein Schlag mit dem hinteren Ende des Schlittschuhs auf das Haffeis – Donnerwetter: es hält! Allerdings – beim nächsten, kräftigeren Versuch sprang Wasser hoch. Sollen wir es wagen?

Inzwischen waren, wie verabredet, noch ein halbes Dutzend Freunde erschienen. Wir überlegten... "Also los!" sagt Bruder Carl, "du Edwin vorn, die Bande nehmen wir in die Mitte, ich komme als letzter." Kurzes Zögern, zwei drückten sich. "Scheißkerle", sagte "Ohm Krüger" (ein prächtiger Kamerad, Otto Krüger). Den Zweck der Marschordnung kannte ich; werde es später erklären. Der starke Frost hatte die schwache Dünung des Haffwassers gezähmt, es gab in größeren Abständen Risse in der Eisdecke, die aber verharscht waren und deshalb etwas dicker als die glatte Eisdecke. Diese quer über das Haff bogenförmig sich hinziehenden Streifen benutzten wir für unseren Lauf. – Nun, es ging gut! Wir kamen glücklich und – nicht wenig stolz drüben an.

Das andere Haffufer, die Kurische Nehrung, hatten wir erreicht. Aber ... wir mußten ja wieder zurück! – Uns dünkte, daß wir nur wenige Minuten gebraucht hatten, das Haff zu überqueren. Nun schien uns das jenseitige Ufer nicht 500 bis 700 Meter, sondern fünf bis sechs Kilometer entfernt zu sein!

Wenn ich jetzt daran zurückdenke, fällt mir der Reiter über den Bodensee, das unheimliche Gedicht ein. Doch, der hatte es hinter sich! Wir aber mußten noch einmal den "Ritt" machen, wir hatten es noch vor uns! Wir waren alle gute Eisläufer, und Mut hatten wir für zehn – aber – aber – wenn einer von uns zu Fall kam, dann brach er unweigerlich ein. Und dann – Hunderte Meter vom rettenden Ufer entfernt! Uns fielen die jährlich sich im Winter wiederholenden Unglücksfälle beim Eislaufen ein – kam der Unglückliche unter die Eisdecke, dann war er verloren.

Mit gekünstelter Courage machten wir uns über das bleiche Aussehen der anderen (man sah sich selbst ja nicht) lustig. – Nun, es half nichts, zurück mußten wir. Telefonverbindung vom Sandkrug zur Stadt gab es damals noch nicht. Und – was hätte es auch genützt? Sollte etwa ein Dampfer, ein Eisbrecher, uns Abenteurer abholen? Also: "Dieselbe Marschordnung". Brach einer ein, dann mußten alle anderen weiterlaufen, bis auf Bruder Carl und mich. Auf dem Bauch liegend, wollten wir dann mit dem zur Vorsicht mitgenommenen Strick und der langen Latte aus kräftigem Holz, die ich trug, das Rettungswerk vornehmen.

Gezwungen ruhig, gleichmäßig, links, rechts, weit ausholend, auf etwaiges Hindernis, ein eingefrorenes Blatt, einen Strohhalm achtend, zogen alle ihre Bahn. Es ging gut, sogar so gut, daß wir nach Abschüttelung des überstandenen Angstgefühls am Festland, wo die Eisdecke kräftiger angesetzt hatte, hin und her liefen.

Auf der schmalen Kaimauer, die den benachbarten Winterhafen vom Haff trennte, entdeckten wir ein Männlein, das heftig gestikulierte und uns irgendetwas zurief. Als wir dann kapierten, daß er uns meinte, liefen wir frech auf ihn zu. O weh! Er brüllte uns die gröbsten Schimpfwörter zu: "Galgenstricke! Verfluchte Bande! Gottversucher!"

und noch eine Reihe sich immer steigernder Ausdrücke seiner Empörung. So, das paßte uns gerade, nun liefen wir erst recht immer an seinem wüsten Geschimpfe hin und her.

Da hatte ich das Pech, mit einem Fuß in eine offene Stelle der Eisdecke (anscheinend von einer warmen Quelle aus dem Boden des Haffs herrührend) zu kommen. Da ich Erfahrung in solchen Dingen hatte, überwand ich blitzartig das tückische Loch und lief, als wäre nichts passiert, ruhig meine Bahn weiter.

Aber wie tobte der Mann jetzt! Er führte einen wahren Indianer- oder Negertanz auf! Einige unmißverständliche Grüße ihm zuwinkend, beendeten wir unser Abenteuer, indem wir, "stolz in der Brust, siegesbewußt", heimkehrten. Als aber abends die Witterung umschlug, sich der Schneefall in Regen auflöste, die Eisdecke des Haffs sich

in Schollen auflöste, wurden wir uns erst recht bewußt, wie unser Schutzengel uns, trotz der Gottversuchung, zur Seite gestanden und vor dem Eistode bewahrt hatte.

Als wir nun am anderen Tag erfuhren, daß der Reporter des "Memeler Dampfbootes" einen ganzen Artikel daraus gemacht hatte, waren wir sogar stolz, daß wir in der Zeitung gestanden hatten.

Welch unerhörtes Glück wir beim Rücklauf von der Nehrung zum Festlandufer gehabt hatten, ging uns erst auf, als wir uns daran erinnerten, daß ja die Eisdecke in der Mitte des Haffs sich in wellenförmiger Bewegung befand, da das unruhig gewordene Wasser die Eisdecke hob und senkte. Wäre nur einer gestolpert, hätte es eine nicht auszudenkende Katastrophe gegeben. Bei diesem Gedanken überkam uns nachträglich noch ein heimliches Gruseln...

# Halbdeutsch

"Halbdeutsch", das Theaterstück des Memeler Autors Harald Mueller, ist ein Stück für ein mutiges Publikum, das sich vor der teilweise schockierenden Offenheit der Aktionen und der Sprache nicht verschließt, sondern die Aggressivität als Herausforderung zur gedanklichen Auseinandersetzung versteht.

Der Titel "Halbdeutsch" insistiert zunächst eine politische Situation, aber es entsteht kein "deutsches Trauerspiel", keine Flüchtlingsgeschichte, etwa ähnlich Carl Amerys kolportagehaftem "Ich stehe zur Verfügung", sondern eher ein Parabelspiel über inneroder halbdeutsche Denkvorgänge. Und weil sich das Denken weitgehend in der Sprache, die ja auch ein Be-Sprechen bedeutet, demnach also auch ein Beschwören, ein Bannen, manifestiert, dominiert in Harald Muellers Stück die Sprache. (So wird mit Recht darauf



Harald Mueller, geboren am 18. Mai 1934 in Memel. Mach 1945 aufgewachsen in Lütjenburg/Ostholstein. 1952 Mittlere Reife, Gelegenheitsarbeiter. Ab 1957 Schuspielschule Ruth von Zerboni in München. 1961 Kanada und New York. Danach Rezitator und erste literarische Versuche. Ein Fernsehspiel 1967. "Großer Wolf" 1968. Verheiratet, ein Kind, lebt in Göppingen und Mainz.

Das Drama "Großer Wolf" wurde angeregt durch einen 1967 in "Die Zeit" erschienenen Artikel über streunende Waisenkinder in Vietnam. 1969: Halbdeutsch.

hingewiesen, daß Mueller wohl nicht von ungefähr ein Stück von Shaw übersetzt hat, in dem die Sprache und ihre Beherrschung ebenfalls eine große Rolle spielen: "Pygmalion".) Mit Hilfe der Sprache macht er Alltagsvorgänge sichtbar, enthüllt Aggressionen, die dann deutlich werden, wenn Menschen miteinander etwas besprechen. Und aus diesem Besprechen entsteht Handlung, die durch die Sprache befreit wurde.

Da kommen in einem Obdachlosen-Asyl Männer zusammen: ein dreißigjähriger ehemaliger Fremdenlegionär mit Berliner Akzent, sechsundzwanzigjähriger Seemann mit norddeutschem Akzent, ein vierundsechzigjähriger lungenkranker Opa mit ostpreußischem Akzent (Ostpreuße Joachim Kaiser bestätigt dem Ostpreußen Mueller, dieser Opa habe "noch unglaublich viele und richtige Ostpreußizismen auf Lager"), ein siebzigjähriger Jude, dessen Deutsch einen Balkanakzent hat und jener Zwanzigjährige, den sie Pfeifer nennen, mit sächsischem Akzent.
Das bietet natürlich Möglichkeiten zu Dialektspielereien, zur Konfrontation verschiedener Sprachlandschaften, so wie Mueller in "Großer Wolf" die Sprachlandschaft der "Umgangssprache durchforstet und dramaturgisch eingesetzt hat. Halbdeutsch sein aber bedeutet in der anderen Hälfte von Deutschland eine Minderheit sein, ebenso Minderheit sein wie der alte Jude vom Balkan, den man im Obdachlosen-Asyl ebenso wenig mag wie den Sachsen; wie der Opa aus Ostpreußen, dem man bedenkenlos das Geld stiehlt, um dieses Vergehen dem Bolschewisten von drüben in die Schuhe zu schieben. Das Denkklischee der Männer im Obdachlosen-Asyl unterscheidet sich nicht von dem, womit einst Josef Goebbels geprahlt hat, wobei die Beschuldigten jedesmal austauschbar sind. (So kann der Opa auch sagen, der Jude habe den ermordeten Pfeifer den im Asyl wohnenden Arabern zum Einbetonieren "aufm Bau" gegeben: "Er hat dem Bolschewik für die da unten zum Juden gemacht.") Goebbels' Menschenkenntnis manifestierte sich u. a. so: "Wer Jude ist, bestimme ich." Es muß nicht den Psychologen überlassen bleiben, nachzuweisen, in wieweit dieses Schema sich auch heute im Bewußtsein der breiten Öffentlichkeit erhalten hat, wobei freilich nicht verschwiegen werden soll, daß augenblicklich gewisse Personengruppen ausgenommen sind. (So kann aus Antisemitismus plötzlich Philosemitis-

Werden Menschen so klassifiziert, nachdem man ihnen einen "Namen" gegeben hat, so werden schnell auch die eigenen Verhaltensweisen solchen Menschen gegenüber bestimmt. Der einzelne wird zum Objekt, an dem man die Vorstellungen, aber auch die verborgenen Aggressionen loswer-den kann. Das wird in Muellers "Halb-deutsch" besonders deutlich. Das Stück endet mit einem bestialischen Mord: Pfeifer wird zu Tode gefoltert und dann erschossen. Daß die Mörder letztlich Feiglinge sind, wird dadurch deutlich, daß die Zimmerbewohner den von ihnen ebenfalls gehaßten und ständig betrogenen Opa zwingen, die Pistole anzusetzen..., daß sie dem Juden den Hammer in die Hand drücken, um den letzten Schlag gegen Pfeifer zu tun... Die grausige Wirklichkeit von Auschwitz wiederholt sich in der Abgeschlossenheit der Zimmergesellschaft des Obdachlosen-Asyls: Die Mörder zwingen ihre Opfer, selbst zu Mördern zu werden.

Harald Muellers Stück "Halbdeutsch" liegt eine genau kalkulierte Gedankenkonstruktion zugrunde: Die Ausübung von Herrschaft, die Entwicklung und Entladung von Aggressionen, der Aufbau von Vorurteilen und gesellschaftlich fixierte hierarchische Strukturen werden am Beispiel einer geschlossenen Gruppe, in die ein Außenseiter eindringt, demonstriert und analysiert. Diese Analyse ist an konkrete szenische Vorgänge gebunden. Die Wirklichkeit ist nicht psychologisch, so wenig wie die Personen und ihr Verhalten, sondern modellhaft. Hinter dieser Theatersituation wird jedoch ständig eine gegenwärtige wirksame Realität sichtbar die der einen Hälfte des geteilten Deutschlands. Durch die Reibung dieser beiden Wirklichkeitsebenen erhält das Stück seine Spannung, seine Aggressivität. Die nackte Struktur, in der alles Zufällige und Atmosphärische fehlt, zeigt deutlich die Gefährlichkeit der konsequent durchgeführten Situation.



dem Ingenieur und Elektromeister Urban Braks, früher Memel, Lotsenquerstr. 4, jetzt 507 Bergisch-Gladbach, Jägerstr. 15, zum 87. Geburtstag am 18. 1. Braks war in Memel der Inhaber der Elektrofirma Braks & Co. in der Friedrich-Wilhelm-Straße. Erst im Sommer 1958 kam er mit seiner Ehefrau Helene, geb. Neumann, als Spätaussiedler aus der Heimat. Er liest jede Ausgabe unserer Zeitung mit großem Interesse, da er noch recht rüstig und rege ist. Sein Alter sieht man ihm nicht an. Täglich macht er noch seinen Spaziergang und lebt der Gesundheit. Er liebt die Geselligkeit, und das Ehepaar steht mit vielen Verwandten und lieben Bekannten aus der Heimat in Verbindung. Frau Braks betreut und pflegt ihren Ehemann mit rührender Hingabe. Wir wünschen beiden von Herzen alles Gute.

Käthe Sudmann, geb. Naujoks, zum 70. Geburtstag am 30. 1. Die Jubilarin wurde in Lampsaten, Kr. Heydekrug, geboren. Sie heiratete 1924 nach Sudwehnen, wo ihr Ehemann Martin eine Landwirtschaft hatte und als Zimmermann arbeitete, 1960 kam sie mit vier Söhnen und den



Schwiegertöchtern als Spätaussiedlerin in die Bundesrepublik und wohnt heute in 35 Kassel, An der alten Warte 19. Sie erfreut sich guter Gesundheit. Ihr Mann starb 1948. Ein Sohn wohnt in der Zone. Wir wünschen ihr zusammen mit den fünf Söhnen, den Schwiegertöchtern und Enkelkindern weiterhin alles Gute und Gottes reichen Segen.



#### Einsegnung ganz in schwarz

Während es in der Stadt Memel wie auch in verschiedenen Landgemeinden üblich Mädchen in weißen Kleidern zur Konfirmation gehen zu lassen, segnete am 21. Juni 1936 Pfarrer Wannags aus Prökuls seine große Konfirmandenschar einheitlich in schwarz ein. Nur ein weißer Schillerkragen fällt aus dem Rahmen. Die Aufnahme danken wir Schwester Anna Kikutt, Bremen, Drakenburger Str. 91.

#### Memel in einer Dresdener Zeitung

Auf Umwegen erhielten wir einen Ausschnitt aus einer Dresdener Zeitung, in der ein Fortsetzungsbericht über Sowjet-Litauen erscheint. Entgegen der sonstigen Gewohnheit wurde den Zonenlesern diesmal nicht von einer ihnen weithin unbekannten Stadt Klaipeda berichtet, sondern der Name Memel ausdrücklich genannt. "Die Deutschen haben lange Memel beherrscht", heißt es – in einer deutschen Zeitung. "Wir haben jetzt bei dieser Stadt – sie heißt heute Klaipeda – Erdöl entdeckt und begonnen, es auszubeuten.

O arme Dresdener! Deutsche haben Memel nicht beherrscht, sondern gegründet und fast sieben Jahrhunderte lang bewohnt...

### Aus den Memellandgruppen

#### Weihnachten in der Patenstadt

Die Memellandgruppe Mannheim versammelte sich am 6. Dezember zu einem vorweihnachtlichen Nachmittag in den Höpfnerstuben. Der geschmückte Tannenbaum und die mit Tannengrün und Kerzen verzierte Tafel erwartete auch diesmal die zahlreich erschienenen Landsleute. Vorsitzender Erich Nolting bat die Mitglieder, trotz des Ernstes der Lage treu zur Heimat zu stehen und die Hoffnung nicht sinken zu lassen. Im Mittelpunkt der Feier standen Darbietungen der Ostpreußenjugend aus Ludwigshafen, die Volkstänze und ein Laienspiel "Verlobung am Heiligen Abend" zeigten und viel Beifall erhielten. Die Gruppenleiterin Frau Klimkeit wurde mit einem Blumenstrauß und einem kleinen Geschenk belohnt. Dann aber erschien der Weihnachtsmann, der extra von Memel nach Mannheim gekommen war und für rund 60 Kinder eine Bunte Tüte brachte.

Vor der Gruppenfeier hatte es für die älteren Mitglieder einen Altenkaffee gegeben, auf dem Pfarrer Payk in bewegten Worten die schöne Heimat ins Gedächtnis rief. Die Kosten dieser Ver-anstaltung wurden von der Patenstadt Mannheim getragen, der auch an dieser Stelle für dieses Entgegenkommen gedankt sei.

#### Advent in Hagen

Unsere Advent in Hagen

Unsere Adventsfeier am 6. Dezember war in diesem Jahr ganz besonders gut besucht. Mit ihren Muttis waren auch viele kleine Gäste gekommen. Unsere fleißigen Hausfrauen hatten schöne Kuchen gebacken und bei der anschließenden Kaffeetafel, die mit Tannengrün und Kerzen stimmungsvoll geschmückt war, sah man nur frohe Gesichter. Danach begrüßte unser 1. Vorsitzender Albert Naujoks recht herzlich alle Landsleute und Gäste. Ganz besonders herzlich begrüßte er den 1. Vorsitzenden der Memelgruppe Iserlohn, Kakies. Nach einer kurzen Rückschau in die Weihnachtszeit einst in der lieben Heimat, wünschte unser Vorsitzender allen eine schöne, besinnliche Adventszeit und ein glückliches Neues Jahr. — Frau Helga Wilks und Tochter Heide sangen mit Gitarrenbegleitung ein schönes Lied "Weihnacht". Besonders herzlichen Beifall erhielt Oma Oelsner für ihr schönes Heimatgedicht, das sie mit 72 Jahren noch ganz auswendig aufsagen konnte. Frau Wachholz brachte uns ein besonderes Gedicht über Weihnachten in östlichen Ländern ohne Weihnachtsbaum und ohne Weihnachtsfreude, und im Gegensatz dazu im Westen mit Weihnachtsbaum und Weihnachtsstimmung. Nun wurden unsere Kleinen aber unruhig, und der Weihnachtsmann klopfte dann auch bald an die Tür. Wie strahlten die Kinderaugen, als sie vom Weihnachtsmann jedes ein schönes Geschenk erhielten. Auch für die Großen hatte der Weihnachtsmann in seinem Grabbelsack Geschenke mitgebracht. Dann verabschiedete er sich und versprach, bestimmt im nächsten Jahr wiederzukom-Weihnachtsmann in seinem Grabbelsack Geschenke mitgebracht. Dann verabschiedete er sich und versprach, bestimmt im nächsten Jahr wiederzukommen. Nach dem gemeinsamen Lied "Leise rieselt der Schnee", wurde es für die Jüngsten Zeit für den Heimweg. Die anderen blieben noch eine Weile bei gemütlicher Unterhaltung beisammen. E. B.

#### Familienweihnacht in Stuttgart

Am 5. Dezember trafen sich die Mitglieder der Stuttgarter Memellandgruppe im Pilsnerstübchen in der Neckarstraße 56 zu einer echten memellän-dischen Familienweihnacht. Es war ein stattlicher Kreis, der sich zum Gratiskaffee und zu gestiftetem Kuchen rund um die Tafel vereinigte. Weih-nachtslieder, Gedichte aus Kindermund und andere Vorträge sorgten für eine festliche Stimmung. Der 1. Vorsitzende **Lothar Labeit** rief zum Zusammen-halt und zur Einigkeit auf. Einem jungen Ehepaar wurde das "Buch vom Memelland" als Geschenk der Gruppe überreicht.

# Der leichte Stein – zu leicht

Unser ständiger Mitarbeiter Hans Lucke hat soeben einen Roman der ostpreußischen Bernsteingewinnung veröffentlicht, der zum größten Teil in Schwarzort spielt und daher für alle Nehrungsfreunde von Interesse ist.

Wie wir es von Lucke gewöhnt sind, erzählt er sehr anschaulich, weiß dramatische Höhepunkte herauszuarbeiten und herrscht die Kunst lebensnaher Dialoge. Das Ergebnis ist ein kurzweiliges, ja spannendes Buch, das für einen Memelländer seinen Reiz durch den heimatlichen Rahmen gewinnt, der treffend und genau gezeichnet

Wenn wir trotzdem gegen Luckes Buch starke Bedenken anmelden, so aus dem gewichtigen Grund, daß es sich der Verfasser mit der Arbeit über den leichten Stein – zu leicht gemacht hat. Er erzählt die Ge-schichte von Wilhelm Stantien und Moritz Becker, die in Schwarzort recht primitiv mit der Bernsteinbaggerei begannen und schließlich zu Millionären wurden. Da Lucke jedoch - aus welchen Gründen auch immer die geschichtlichen Tatsachen nicht zur Kenntnis nehmen wollte, machte er aus Stantien den Kahnschiffer Staglien, aus Moritz Becker einen Erich Bürger. Der Hotelier Wiesenberg wird zu Weidenberg, Stellma-cher zu Steigmacher. Schwarzort bleibt zwar Schwarzort, aber Palmnicken wird zu Siednicken. Mit diesen leicht durchschaubaren Namensänderungen glaubt sich Lucke das Recht erworben zu haben, mit den doch weithin bekannten Vorgängen um die ostpreußische Bernsteingewinnung frei und willkürlich umspringen zu können. So mischt sich nun auf Schritt und Tritt Richtiges mit Falschem, Phantasie mit Wirklichkeit, daß am Ende nichts mehr richtig stimmt.

Die Geschichte der Schwarzorter und Palmnicker Bernsteingewinnung ist durch ihren kometenhaften Aufstieg und das so unerwartete Ende der Firma Stantien & Becker von vornherein so dramatisch, daß sie geradezu zur Gestaltung auffordert. Wer sich aber an diese Arbeit macht, muß sich schon an die vorhandenen Tatsachen halten und darf lediglich die menschlichen Lücken zwischen diesen vorsichtig romanhaft ausfüllen. Scheute der sonst so gewissenhafte Lucke die Mühe, die doch reich vorhandenen Fakten zusammenzutragen? Dann hätte er es vermeiden sollen, "Tatsachen" zu erfinden und hätte statt dessen überall dort vage bleiben müssen, wo er sich nicht sicher fühlte. Bekannt ist doch, daß Stantien schon lange vor dem Zusammentreffen mit Becker kein Kahnschiffer mehr war, daß er bereits vor Gründung der Firma ein Konsortium Memeler Kaufleute für Grabungen nach Bernstein bei Prökuls interessiert hatte. Auch Becker kam ja nicht durch einen romanhaften Zufall auf das Bernsteingeschäft, sondern hatte laufend in Schwarzort die Fischer zu privaten Grabungen ermuntert und die Fun-

### Schüttelrätsel

Die Buchstaben der Wörter: Palme -Feile - Robe - Essen - Blei - Reife - Reiz Range - Makel - sind so durcheinanderzuschütteln, daß Wörter neuer Bedeutung entstehen. Sind alle Buchstaben richtig umgeschüttelt, so nennen die Anfangsbuchstaben der neuen Begriffe, fortlaufend gelesen, einen berühmten Heldentenor der Wiener Oper.

Auflösung in der nächsten Ausgabe des MD

de eingesammelt. Daß Becker aus freien Stücken der Regierung eine Erhöhung der Pacht angeboten hätte, ist genau so falsch wie Luckes Märchen, Becker hätte Schwarzort die Kirche gestiftet, damit die Schwarzorter nicht mehr nach Nidden zum Gottesdienst fahren mußten. Nidden wurde viel später Kirchspiel als Schwarzort. Zu Moritz Beckers Zeiten hatte Schwarzort schon längst eine Holzkirche, die nach einem Brand der bei Lucke natürlich nicht erwähnt wird - von der heute noch bestehenden Backsteinkirche ersetzt wurde. Für diese wurde von vielen Seiten gespendet – ob aber auch Becker unter den Spendern war, ist zumindest fraglich.

Rührend ist die Liebesgeschichte zwischen dem jüdischen Kaufmann Becker und dem Schwarzorter Fischermädchen Martha Pietsch ausgemalt, das schließlich die Villa Flora von Becker erbt und darin die erste Fremdenpension eröffnet. Hier stimmt nichts außer dem Namen der Villa, die von Becker an die Familie Sturmhoefel verkauft wurde. Rührend malt Lucke auch die unverbrüchliche Freundschaft zwischen Stantien und Becker aus; er läßt den armen Becker sozusagen in den Armen des robusteren Stantien die letzten Züge aushauchen. Tatsache ist, daß Stantien von Becker in unschöner Weise ausgebootet wurde, als es um den Erwerb von Palmnicken ging. So könnte man grobe Verstöße gegen die Tatsachen am laufenden Bande aufzählen. Es sollen noch zwei genügen: Nicht Stellmacher war der dritte Teilhaber, sondern Rosenthal, der von Becker in dem Augenblick hinausgedrängt wurde, als er in Rosendahls Verbindungen nach Wien selbst einsteigen konnte. Und Becker forderte (und erhielt) vom preußischen Staat für seine Firma nicht 1 100 000 Taler, sondern mehr als drei Millionen Taler.

Hans Lucke: "Der leichte Stein", ein Roman um Liebe und Bernstein, 242 Seiten, Leinen, 16,80 DM, Verlag Gerhard Rautenberg, 295 Leer.

H. A. Kurschat

### Aüs den Mewellandgrüppen

#### Weihnachtsfeier in Frankfurt/M.

Die Memellandgruppe Frankfurt hatte am 20. Dezember 1970 zu einer gemütlichen und gleichzeitig besinnlichen Weihnachtsfeier die in Frankfurt und Umgebung wohnenden Memelländer geladen. Der festlich geschmückte Saal des SVG-Hotels war fast überfüllt; denn es waren Landsleute nicht nur aus Frankfurt, sondern auch aus Offenbach, Friedberg, Hanau, Aschaffenburg und aus dem Taunus gekommen, um nach alter Sitte das schönste der Feste zu feiern und heimatliche Erinnerungen auszutauschen. Die Damen und Herren Schröder, Hofer, Lass, Purwins und Esch hatten Arbeit und Mühe nicht gescheut, um den großen Arbeit und Mühe nicht gescheut, um und besonders den kleinen Gästen Weihnachtsvorund besonders den kleinen Gästen Weihnachtsvorfreude zu bereiten. Gemeinsam gesungene Weihnachtslieder schufen dann auch die Weihnachtsstimmung, und die Begrüßungsworte des Vorsitzenden Schröder erinnerten an die Zeit daheim, als Schlittengeläute, Wald und Flur in tiefem Schnee der Natur ein weihnachtliches Kleid gaben. Da Weihnachten ein Fest der Kinder ist, waren Spiele und Vorführungen vornehmlich auf den Nachwuchs abgestimmt. Lust und Ernst wechselten in hunter Reihenfolge und zuwten von dem Kön in bunter Reihenfolge und zeugten von dem Kön-nen der kleinen Künstler. Das Publikum der klei-nen Gäste nahm mit besonderer Begeisterung die Streiche von Max und Moritz auf. Und als endlich der ersehnte Weihnachtsmann mit seinem großen Sack erschien, da gab es unter den großen und kleinen Gästen nur brave, denn jeder wurde be-schert. Wohl keiner der Erschienenen bereuten den Weg zu dieser Feier: manche sahen sich nach mehreren Jahren wieder, manche wußten gar nicht, daß sie mittlerweile Nachbarn geworden sind und waren besonders froh. Viele vereinsamte Landsleute der älteren Generation dankten den Veran-staltern für die Gelegenheit heimatlich geprägter Geselligkeit. Der bekannte Landsmann Archibald Bajorat überraschte die Erschienenen mit neuen Bildern aus der alten unvergessenen Heimat und stand im Mittelpunkt des Interesses.



Bel allen Heimattreffen wirb für Dein "MEMELER DAMPFBOOT"

Berlin: Liebe Landsleute! Am 7. Februar, um 15 Uhr, findet in Südende unser traditionelles Faschingsfest statt, wozu wir Sie alle herzlich einladen. Um zahlreiches Erscheinen bittet

**Der Vorstand** Gerda Budweg, 1. Vorsitzende

Hannover: Einladung zum Kappenfest am Sonnabend, dem 23. Januar, Beginn 19 Uhr. Unsere
Mitglieder, die Memeler Landsleute Wiedenroth
richten dieses Fest für uns aus in ihrer Gaststätte "Alte Post", Stöckener Str. 150. Bequeme Verbindung mit Straßenbahnen 16 (Bhf bis
20 Uhr) und 5 (Kröpke), Richtung Stöcken bis
Haltestelle Hogrefestraße, hier nur wenige
Schritte zurück links um die Ecke zur "Alten
Post". Zum Tanz und zur Unterhaltung spielt
Herbert Linke. Kappen und fröhliche Laune bitte
mitbringen.

Frauengruppe Hunnover. Die Frauengruppe trifft sich erstmalig im Neuen Jahr am Mittwoch, dem 10. Februar, um 16.30 Uhr (½ 5), in der Gast-stätte "Zum Bild", Ecke Voßstr./Kriegerstr., Haltestelle Bus 20 Kriegerstr., im oberen Klei-nen und geheizten Saal.

Gerda Gerlach-Pawlowski

Lundsmunnschaft Ostpreußen: Winterfest am Sonn-abend, dem 13. Februar, Beginn 19 Uhr, im Großen Saal des Casinos, Kurt-Schumacher-Str.

Stuttgart: Als Nächstes veranstalten wir unseren Faschingsabend am Sonnabend, dem 13. Februar ab 18 Uhr, dieses Mal im Großen Saal der Wulle-Gaststätten (1 Treppe), verbunden mit einer Tombola etc. Für uns ist der abteilbare hintere Raum reserviert. Wir nehmen teil am Faschingsabend der "Holländer"-Gruppe im Großen Saal, die die Musik stellt. Deshalb ist dieses Mal mit einem maßvollen Unkostenbeitrag zu rechnen. Soweit ist alles abgesprochen. Es liegt nun an Ihnen, liebe Landsleute, durch zahlreichen Besuch uns unsere Bemühungen zu lohnen. – Und nun "Wohlauf und hinein!!!"

Der Vorstand

#### **Bund** ehemaliger Tilsiter Prinz Albrecht Dragoner 1

Das 18. traditionelle Treffen des ehem. Dragoner-Regiments Prinz Albrecht von Preußen findet am 17. April 1971 im Künst-lerhaus in Hannover (in der Nähe des Hauptbahnhofes) in der Sophienstraße statt. Am 18. April treffen wir uns im Hotel Gildehof in der Joachimstraße. Alle Damen und Kameraden werden mit ihren Angehörigen herzlichst eingeladen. Anmeldungen nimmt unser Quartiermacher Kamerad Johannes Stepputtis in 3 Hannover, Tilsiter Straße 32, bis 1. April 1971 entgegen.

> Bruno Masurath 352 Hofgeismar, Marktstr. 13

# Memeler Dampfboot

DIE HEIMATZEITUNG ALLER MEMELLÄNDER

DIE HEIMATZEITUNG ALLER MEMELLÄNDER
Herausgeber, Verlag und Druck: Buchdruckerel
F. W. Sie bert, Zeitungs- und Buchverlag,
29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstr. 14, Tel. 3 31 70.
Schriftleitung F. W. Siebert, unter Mitarbeit von
H. A. Kurschat. — Artikel, die mit dem Namen
des Verfassers oder seinen Initialen gezeichnet
sind, stellen die Meinung des Autors dar, nicht
unbedingt die Meinung des Verlags und der
Schriftleitung. — Einsendungen nur an den Verlag erbeten. — Bankverbindung: Landessparkasse
zu Oldenburg, Konto-Nr. 416 214; Oldenburgische
Landesbank AG, Konto-Nr. 77170; Postscheckkonto:
F. W. Siebert, Hannover 1175 38. — Bezug nur
durch alle Postanstalten. — Vierteijährlicher Bezugspreis 4,80 DM.

4694

Eank. I

Am frühen Neujahrsmorgen entschlief nach einem erfüllten Leben sanft mein geliebter Mann, unser lieber Vater und Großvater

### Julius Schapals

\* 10. 10. 1878

+ 1. 1. 1971

Powilken bei Pogegen

Hamburg-Bergedorf

In stiller Trauer

im Namen aller Angehörigen

Anna Schapals, geb. Bussat Erna Schapals Kurt Schapals u. Frau Erika, geb. Neu Silke, Karin-Angela

Hamburg 80, Dünenweg 55, Auf der Bojewiese 64 Rostock 1, Burgwald 14

Kurz vor Vollendung ihres 84. Lebensjahres entschlief sanft und ruhig unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

### **Anna Brockoff**

geb. Gerulat

In stiller Trauer

Christa Brockoff
Herbert Allenberg u. Frau Hanna, geb. Brockoff
Konrad Heyer u. Frau Irmgard, geb. Brockoff
und Enkel

22 Klein Nordende, den 2. Januar 1971 Bürgermeister-Diercks-Str. 51 früher Memel, Friedrich-Wilhelm-Str. 21

Am 7. Dezember 1970 entschlief nach kurzer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

### **Martin Kaiser**

früher Januschen-Görge, Kr. Memel

im Alter von 83 Jahren.

In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen

> Grete Szardenings, geb. Kaiser Johann Szardenings und Kinder

58 Hagen/Westf., Fritz-Reuter-Str. 43 früher Zarten, Deutsch-Krottingen, Kr. Memel

Er wurde auf dem Friedhof in Rodewisch (Vogtl. – Sachsen) neben seiner lieben Frau, unserer guten Mutter zur letzten Ruhe gebettet.

# Memelländer inserieren

im MEMELER DAMPFBOOT

Plötzlich und unerwartet entschlief am 20. Dezember 1970 unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

### Michel Koegst

im Alter von 62 Jahren.

In stiller Trauer

Marie Koegst Grete Füllhase, geb Koegst, mit Familie und alle Angehörigen

2411 Duwensee

früher Eglischken, Kr. Memel

Nach Gottes ewigem Ratschluß entschlief am 12. 12. 1970 ganz plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

#### Michael Tamoschus

im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer

geb. Fohlmeister nebst Kinder und Anverwandte

4 Düsseldorf-Gerresheim,

Morperstr. 66 früher Wannaggen, Kr. Memel

### "Das Kurische im nördlichen Ostpreußen"

von PAUL KWAUKA

Die im "Memeler Dampfboot" erschienene Artikel-Serie "Das Kurlsche im nördlichen Ostpreußen" ist als Sonderdruck in unserem Verlag erschienen. Das Heftchen, DIN A 5, 16 Seiten, kann zum Preise von DM 1,— von uns bezogen werden.

F. W. Siebert Verlag 29 Oldenburg, Ostlandstr. 14

## Ansichtskarten

2.,3.,4.,5.,6.,7. u. 8. SERIE

mit vielen hübschen Motiven aus der Heimat in Serien von 12 Stück

DM 2,00

liefert Ihnen Ihr Heimatverlag

F. W. Siebert - Verlag

Abt. Buchversand

29 Oldenburg - Ostlandstr. 14

#### FÜR MEMELLÄNDER

Habe eine Wohnung zu vermieten (im Obergeschoß). Zuschriften unter MD 667 an den Verlag des MD erbeten.

"Hicoton" ist altbewährt gegen

### Bettnässen

Preis DM 5,50. Nur in Apotheken.

# EINBANDDECKE

Noch wertvoller wird die Sammlung des Jahrganges 1970 unserer Heimatzeitung durch die schöne, in hellblau Ganzleinen mit Silberdruck gehaltene Einbanddecke.

Wir liefern Ihnen diese Einbanddecke zum Preise von 5,00 DM, zugüglich 50 Pf. für Porto und Verpackung 1970



Buchdruckerei F. W. SIEBERT Verlag des "MEMELER DAMPFBOOT" 29 Oldenburg - Ostlandstraße 14